



Tiroler

Privat (zimmer) vermietung

Martina Röthl

**Dispositive Bedingungen.
Subjekteffekte.
Aneignungsweisen.**

WAXMANN

Martina Röthl

Tiroler Privat(zimmer)vermietung

Dispositive Bedingungen. Subjekteffekte.
Aneignungsweisen.



Waxmann 2018
Münster • New York



Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Internationale Hochschulschriften, Bd. 654

Die Reihe für Habilitationen und sehr gute und ausgezeichnete Dissertationen.

ISSN 0932-4763

Print-ISBN 978-3-8309-3882-8

E-Book-ISBN 978-3-8309-8882-3

© Waxmann Verlag GmbH, 2018

Postfach 8603, 48046 Münster

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Anne Breitenbach, Münster

Druck: CPI Books GmbH, Leck

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

EINLEITUNG.....	11
1. ZUR ORIENTIERUNG.....	17
1.1 Ausgangspunkte.....	17
1.2 Tiroler Privatvermietung als Feld.....	18
1.3 Feld und Felder.....	20
<i>Das Dispositiv</i> ↗ <i>Dispositiv-Elemente und das Denken in Relationen</i> ↗ <i>Relevanzbereiche und Feldkonstellationen</i> ↗ <i>Felder überschreiten, Unmögliches zusammendenken</i>	
1.4 Empirie und Theorie oder: Die Welt im Lichte theoretischer Vorgaben?.....	30
2. MAKING OF ...	34
2.1 Ein „Analyseraum“ als Betrachtungsmodell.....	34
<i>Theoretischer Orientierungsrahmen</i> ↗ <i>Anschluss an die Tourismusforschung</i> ↗ <i>Kultur als Fragehorizont, Wissen als Vermittlungsbegriff</i>	
2.2 „Kein Wohlstand ohne Tourismus“.....	40
<i>Strategischer Imperativ, „urgence“, Dringlichkeiten</i> ↗ <i>Die historische Dimensionierung</i> ↗ <i>Die Dimension der Macht</i> ↗ <i>Urgence – forschungspraktischer Mehrwert</i>	
2.3 Feld-Analyse und die Erarbeitung einer Materialbasis.....	51
<i>Die seriellen Quellen</i> ↗ <i>Erhebung des empirischen Materials</i> ↗ <i>Die Interviews</i> ↗ <i>Über informelle Gespräche zu einem zweiten Sample</i> ↗ <i>Beobachten ...</i> ↗ <i>Die Kategorie des Wissens</i>	
2.4 Die Arbeit am Material.....	66
<i>Ebenen des Vergleichs</i> ↗ <i>Die Skizzen</i> ↗ <i>Von Mikrodispositiven zu Settings</i>	
3. DIE SKIZZEN.....	73
Skizze 1 <i>Vergangene Armut und Strategischer Imperativ</i>	73
Skizze 2 <i>„Tiroler Verkehr“ bis „Saison“</i>	76
Skizze 3 <i>„Der private Beherberger“ bis „Mitglieder Magazin“</i>	79
Skizze 4 <i>Die Frage nach dem Nicht-Diskursiven – eine Preisfrage?</i>	84
Skizze 5 <i>Der Verband der Tiroler Privatvermieter</i>	88
Skizze 6 <i>Maria Neunerl: „Ich täte heute alles anders!“</i>	96
Skizze 7 <i>Swenja Walch: „Das ist das Dümme, was man machen kann.“</i>	97
Skizze 8 <i>Albrecht Santer: „Wir sind nicht gierig danach“</i>	99
Skizze 9 <i>Antonia Knapp: Das Zimmer mit den flotten Weibern</i>	101
Skizze 10 <i>Leo Paregger: „Man zeigt natürlich immer die positiven Seiten“</i>	104
Skizze 11 <i>Archivbegriff, Materialbasis und Dispositiv</i>	106
Skizze 12 <i>Das Privatvermietungsgesetz und rechtliche Graubereiche</i>	108
Skizze 13 <i>Rose Lehmann: „Das ist ein Märchen“</i>	112
Skizze 14 <i>Edith und Walter Schäfer: „Die Sonja hat für mich eine Kerze angezündet“</i>	113
Skizze 15 <i>Volker Weber: „Wenn der Deutsche irgendwo hinkommt, müssen die anderen dem in den Arsch reinkriechen.“</i>	114
Skizze 16 <i>Ferienwohnungen und Appartements</i>	116
Skizze 17 <i>Werbefahrten – von Mikrodispositiven zu Settings</i>	119
Skizze 18 <i>TouristInnenkritik und Tourismuskritik</i>	121
Skizze 19 <i>Mit dem „Homo Zillertaliensis“ zur Subjektivierung</i>	129
Skizze 20 <i>„Tiats die Keks weck, die Gäschd kemmen“</i>	132
Skizze 21 <i>Subjektivierungsangebote als kulturelle Angebote</i>	135

4.	DIE VERHÄLTNISBESTIMMUNGEN	139
	<i>Kontextualisierendes Zeigen – verschiedene Ebenen? ↗ Zur selektiven Dimension ↗ Zeigen und beschreiben ↗ Beschreiben oder deuten?</i>	
4.1	„Der Tourismus“ – Bedeutungszuweisungen.....	142
	<i>Bedeutungsebenen und Referenzsysteme ↗ Aktuelle Rahmungen, Identifikation, (Selbst-)Positionierung ↗ Ambivalente Beurteilungen ↗ Benennungspolitik: Fremd'n oder Gäscht, Tourismus oder Fremdenverkehr?</i>	
4.2	Das Verhältnis zu den touristischen Institutionen – erste Eindrücke	151
	<i>Nicht jeden nehmen müssen – Widerstände gegen Vorgaben ↗ Spezialisierung, Bevormundung, „Beraterisierung“</i>	
4.3	Tourismusverbände als tourismuspolitische Akteure.....	156
	<i>Aus 252 mach 34: die Fusionierung der Tiroler Tourismusverbände ↗ Formal-rechtliche Hintergründe: wenig Demokratie, viel institutionelle Macht</i>	
4.4	„[...] ich glaube, wir existieren für die nicht.“	161
4.5	Privatvermietung und Realpolitik	165
	<i>Mit der TTV auf die landespolitische Bühne... ↗ Die Landesregierung und die „Abteilung Tourismus“ ↗ Die „Meldemoral“ und Hinweise auf gesetzliche Graubereiche ↗ Gouvernementale Praktiken – handfeste Indizien</i>	
4.6	Die Tourismuswerbung – „feine Netzwerke“.....	174
	<i>Die Tirol Werbung ↗ Erfolge in Zahlen – erste Links zur Wissenschaft</i>	
4.7	Tourismusinduziertes Wissen versus wissenschaftliches Wissen.....	179
	<i>Die Bereisten und das Wissen über den Gast ↗ Tourismus und Wissenschaft: Das Institut für Verkehr und Tourismus (IVT) ↗ Tourismus und Wissenschaft: der „Arbeitskreis für Freizeit und Tourismus“ ↗ Tourismus und Wissenschaft: Das MCI III und der „Träger-Verein Tourismus“ ↗ Die Privatvermietung als Gegenstand der Forschung</i>	
4.8	Tourismusgesinnung/Tourismusbewusstsein als touristische Ressource.....	188
	<i>Gut sein wollen ... ↗ Exkurs: Der hohe Stellenwert der Tourismus-Werbung</i>	
4.9	Sichtbarkeiten: Identifikationsflächen und Fragen nach der „Echtheit“	194
	<i>„Für das Attraktive ist die Tirol Werbung zuständig!“ ↗ Die Cine Tirol und „der Film mit dem Adler“ ↗ Kämpfe um „richtige“ Bildsprachen und Ästhetiken ↗ Authentizität als Ethno-Kategorie</i>	
4.10	Bereiste Community? Grundsätzliche Dispositionen?	202
	<i>Erwin Kirchdorfer – Fremdenverkehrsmensch durch und durch ... ↗ Volkskultur, Vereinswesen und „verkommene Folklore“ ↗ Tracht, Trachtenkinder ↗ Zum Abgleich der Gespräche Freudenthaler/Kirchdorfer (1) ↗ Die vergessenen ERP-Gelder ↗ Veränderte Bedingungen, veränderte Weltanschauungen ↗ Konsequenzen und weitere Entwicklungen ↗ Zum Abgleich der Gespräche Freudenthaler/Kirchdorfer (2) ↗ „Aufstieg“ und „Allgemeinwohl“ – zwei zentrale Motive ↗ Ungenutzter Raum als Symbol für einen geplatzten Deal? ↗ Zum Verhältnis urgence – Einzelinteressen ↗ „Wir hatten dann alle eine Heizung“ ↗ Erfolg, Würdigung und: Gelingen bewerten ↗ Distanz – ein ganz neues Maß, Erfolg zu messen ↗ Zum Abgleich der Gespräche Freudenthaler/Kirchdorfer (3) ↗ Die Figur des Tourismuspioniers ↗ WirtInnen als Modellsubjekte, das Hotel als Vorbild ↗ Zum Abgleich der Gespräche Freudenthaler/Kirchdorfer (4)</i>	
4.11	Subjektive Verwertung von Wissen.....	233
	<i>Gästewünsche interpretieren, individuelle Spielräume schaffen? ↗ Gästewünsche deuten – die Vorgabenseite ↗ Gouvernementale/gouvernementale Praktiken – „Griaßler und Grantler“ ↗ Der Rückgriff auf „wissenschaftliches“ Wissen und ein Strategiewechsel</i>	
4.12	Diskurse um Gastfreundschaft.....	240
	<i>„Persönlicher Kontakt“ als Alleinstellungsmerkmal der Privatvermietung ↗ Wie sich Vorgaben in Sprechweisen niederschlagen können ↗ „Eine chronisch belehrte Branche“ ↗ Gute Gründe für professionalisierte Gastfreundschaft? ↗ Zum Verhältnis zwischen wirtschaftlichen und „emotionalen“ Logiken ↗ Tourismuswissen versus Emotionskonzepte, echte und unechte Gefühle? ↗ Überlegene Positionen durch „emotionale Distanziertheit“ ↗ „Eigene“ Strategien als Strategie</i>	
4.13	Wissen zu möglichen Positionierungen – das Beispiel Qualitätstourismus	254

	<i>Rezessions-Atmosphären</i> ↗ <i>Zunehmende Fremdenverkehrsfeindlichkeit</i> ↗ <i>Klasse statt Masse – Ursachen und Konsequenzen</i> ↗ <i>Direkte Folgen für die Tiroler Privatvermietung</i> ↗ <i>Exkurs: „Der deutsche Gast“</i> ↗ <i>Figuren: der „gehobene Gast“ versus Spar- und Billigtouristen</i>	
4.14	Inklusion und Exklusion – intentionales und nicht-intentionales Handeln	269
	<i>Ein „Wir“ festlegen, dem Einzelne sich zuordnen können</i> ↗ <i>Das „Wir“ und die pädagogischen Maßnahmen</i> ↗ <i>Inklusion und „der Dienst an der guten Sache“</i> ↗ <i>Zugehörigkeit und strategisches Exponiert-Bleiben</i> ↗ <i>Autonomie, gefühlte Autonomie</i> ↗ <i>Exkurs: „Bettelgesindel“ oder Gast der Zukunft?</i> ↗ <i>„Skifahren“ – fundamentaler Signifikant?</i>	
4.15	Erzieherische Maßnahmen, Meinungsbildung, Subjektivität	289
	<i>Tourismus und die Institution Schule</i> ↗ <i>LehrerInnen als MultiplikatorInnen</i> ↗ <i>„Schulschitage der Tiroler Seilbahnen“ und der Verlust der Pflicht-Skiwochen</i> ↗ <i>Die Privatvermietung – „Zubringer für den Nachwuchs“?</i> ↗ <i>Erzieherische Momente – moralische und gesellschaftspolitische Dimensionen</i> ↗ <i>Eingriffe auf ästhetischen und emotionalen Ebenen</i> ↗ <i>Tourismus- und Freizeitinfrastruktur – Argumentationsgrundlagen</i> ↗ <i>Identifikation als Kosten-Nutzen-Rechnung?</i>	
4.16	Kosmos Privatvermietung: Vorsichtige Annäherungen an Subjekteffekte	303
	<i>Zu viel Nähe?</i> ↗ <i>Nähe, Leidensdruck, Belastung</i> ↗ <i>Veränderliche Emotionskonzepte</i> ↗ <i>Der Wandel von Gefühlslogiken und der „therapeutische Diskurs“</i> ↗ <i>Paradigmen der Nützlichkeit</i> ↗ <i>Interaktionspflicht und Konfliktvermeidung</i> ↗ <i>Emotionale Verantwortung und die Verpflichtung zu emotionaler Distanz</i> ↗ <i>Inszenierungspflicht – ein Grillabend und die Inszenierung der Inszenierung</i> ↗ <i>Exkurs: Die Dimension des Körpers</i> ↗ <i>Körperbezüge und „tatsächliche“ Subjektivierungen</i> ↗ <i>Das Überwinden von Ambivalenz als persönliche Leistung</i> ↗ <i>Gegenseitigkeit und Selbstverhältnis</i>	
4.17	Selbstbilder und Anerkennungsregime	327
	<i>„Wien“, die Bundesebene und das Beharren auf föderalistische Prinzipien</i> ↗ <i>Anerkennung, Aufwertung, Pathos</i> ↗ <i>Privatvermieterin werden – Ausgangslagen, Rahmungen</i> ↗ <i>Fortbildungen – „eine gewisse Selbstbestätigung für die Vermieter“</i> ↗ <i>Wertschätzung durch die Gäste und durch die Familie, sinnhaftes Tun</i> ↗ <i>Geld und Rentabilität</i> ↗ <i>Wie die gute Vermieterin sein muss</i>	
4.18	Identität trifft Subjektivierung trifft Wissen	345
	<i>Präsentierte Identität : Selbstverhältnis : Erzählung</i> ↗ <i>Identität, Subjektivierung, Vorstellungen vom „Ich“</i> ↗ <i>Das Tourismuswissen</i> ↗ <i>Arbeitswissen, „individuelles“ Arbeitswissen als Strategie</i> ↗ <i>Explizites und implizites Wissen, Konfliktbewältigung und Emotionskontrolle</i> ↗ <i>Die aktuelle Situation der Wissensvermittlung</i> ↗ <i>Identitätsvorgaben aufgreifen, Entscheidungen treffen</i>	
4.19	Die Familiensamples: „Familie“ als Ort von Subjektivierung und Angelpunkt hegemonialer Ordnung(en)	364
	<i>Care-Arbeit – innerfamiliäre Tauschgeschäfte?</i> ↗ <i>Veränderliche Logiken, Logiken der Wirtschaftlichkeit im privaten Haushalt</i> ↗ <i>Familiensample Gstrein</i> ↗ <i>Unterschiedliche Bewertungen, unterschiedliche Regeln</i> ↗ <i>Unterschiedliche und ähnliche Symbolsysteme</i> ↗ <i>Weihnachten – Indikator für den Umgang mit Privatheit?</i> ↗ <i>Die Familie als Teil des touristischen Angebots</i> ↗ <i>Subjektive Potenziale</i> ↗ <i>„Potenziell Subjektivierendes“</i> ↗ <i>Potenziell subjektivierend: Das Beispiel „Ausflug mit Gästen“</i> ↗ <i>Potenziell subjektivierend: das Beispiel „Gäste-Reise“</i> ↗ <i>Potenziell subjektivierend: „Kulturtransfer“ und Dinge auf Reisen</i> ↗ <i>Potenziell subjektivierend: Die Aneignung von Gefühlsnormen</i> ↗ <i>Variierende Rollenbezüge, variierendes Selbst</i> ↗ <i>Die berufstätige Frau – unterrepräsentiertes Modellsubjekt</i> ↗ <i>„Mithilfe“ durch die Familie – divergente Sichtweisen, subjektive Sichtweisen</i> ↗ <i>Zur geschlechterstereotypen „Normalverteilung“ der Aufgaben</i> ↗ <i>Hegemoniale Männlichkeit, Entscheidungsmacht und Kompetenzbereiche</i> ↗ <i>Mithilfe von außen</i> ↗ <i>Kurzexkurs: Gesundheit</i> ↗ <i>Mithilfe durch Gäste</i> ↗ <i>„Normale“ Familien: Kernfamilien-Modell und Privatvermietung</i> ↗ <i>In Tätigkeiten aufgehen? Emanzipatorische Entwicklungen und Privatvermietung</i>	
4.20	Anmerkungen zur synoptischen Verdichtung, zwei perspektivische Wechsel	425
4.21	Raumerfahrung, Raumwissen, Raumwahrnehmung	427
	<i>Über Raum verfügen, Raum wahrnehmen, gestalten und bewerten</i> ↗ <i>Raumstiftende Elemente – Beispiel „Schilderstreit“</i> ↗ <i>Raumstiftende Elemente – Beispiel „Blumenschmuck“</i> ↗ <i>Über Raum regieren: Raum und Macht</i> ↗ <i>Exkurs: Andere Räume – „Heterotopie“ als Analysefolie</i>	
4.22	Selbstbewertung und Selbstreflexion: Was heißt „gut genug“?	448
	<i>Stress und das Paradoxe am Thema „Stress“</i> ↗ <i>Zwischen Einschränkung und Ermöglichung</i> ↗ <i>Repertoires des Möglichen, Rahmen und Effekte der Selbstreflexion</i>	

5.	TOURISMUSINDUZIERTE SUBJEKTIVIERUNG	461
	<i>Intelligible Anrufung – ein Ausgangspunkt</i> ↗ <i>Zwischen Vorgaben- und Aneignungsseite</i> ↗ <i>Aneignungsweisen</i> ↗ <i>Analytische Nullpunkte</i>	
5.1	Tirolisch sein	471
	<i>„Tirolität“ als quasi-ethnischer Bezugsrahmen</i> ↗ <i>Kultivierte Eigenart</i>	
5.2	Begehrte Bereiste	474
	<i>Begehrt sein wollen</i> ↗ <i>„Begehrt sein“ und die Inszenierung von Differenz</i> ↗ <i>Körperliches Begehren und „Was-wäre-wenn-Spiele“</i> ↗ <i>Umgarnt, hofiert, umworben?</i> ↗ <i>Begehrt sein (wollen), entsprechen (müssen)</i>	
5.3	Mobile Bereiste	482
	<i>Mobilität als Gradmesser des Fortschritts</i> ↗ <i>Mobil werden</i> ↗ <i>Mobilität, positive Selbstbezüge und ausbalancierte Selbstverhältnisse</i> ↗ <i>Kommen und bleiben</i>	
5.4	Besitzende Subjekte	488
	<i>Besitzverhältnisse und Selbstverhältnisse</i> ↗ <i>Besitzende versus Nicht-Besitzende</i>	
5.5	Reflektierte Bereiste	492
	<i>Noch einmal: Das „selbstverständliche Problembewusstsein“</i> ↗ <i>Ambivalenzen, sich arrangieren und Fragen der Moral ...</i> ↗ <i>Die Frage nach dem „Wo“ der Reflexion</i> ↗ <i>Selbstreflexion versus „doing subject“</i>	
5.6	Sich wahrnehmen als ...? Selbstbezüge, Selbstverhältnisse und Modi der Aneignung	499
	<i>Selbstentwürfe einholen: Konkrete Aneignungspraktiken</i> ↗ <i>Sich wahrnehmen, sich erfahren, sich denken, sich ...</i> ↗ <i>Vorstellungs- und Denkweisen als(!) konstitutive Praktiken</i> ↗ <i>Aneignungspraktiken an der Hand „moralischer Gefühle“?</i>	
6.	FELDBEFUNDE	511
6.1	Feldbefunde – Privatvermietung/aktiv Bereiste: „In der Zeit haben wir Semmeln bekommen [...]“	512
	<i>Verlust und Gefährdung – Wachsamkeit und Abstand von der Opferrolle</i> ↗ <i>Defensive Haltungen, Bewältigung von (Mit-)Schuld, Katharsis</i> ↗ <i>Der Ausgleich von Hierarchieverhältnissen – „resistance through token gestures“</i> ↗ <i>„Interkulturelle“ Begegnung, Messlatten, Selbstbehauptung</i> ↗ <i>Sicherheit, gefühlte Autonomie, Selbst- und Fremdführung</i> ↗ <i>Fazit</i>	
6.2	Feldbefunde – Feldrelevante Ergebnisse: „Jetzt haben wir ihn. Da ist die Frage, wie gestaltbar ist er?“	530
6.3	Feldbefunde – TirolerInnen als passiv Bereiste: „Sie ist mit den Stöckelschuhen da durch den Schnee angeblich“	537
7.	KASSASTURZ: ZUR KOMPATIBILITÄT VON KULTURANALYSE UND DISPOSITIV	546
7.1	Brückenschläge	546
	<i>Foucault und die Europäische Ethnologie – kleinste gemeinsame Nenner</i> ↗ <i>Zentrale Brückenköpfe</i>	
7.2	Vermittlungsbegriffe und Übersetzungsleistungen	555
	<i>Die (schwierige) Frage nach dem Subjekt</i> ↗ <i>Identität, Selbstdeutung und Selbstverhältnis</i> ↗ <i>Wissen... ↗ Kultur als Schlüssel oder Gegenstand?</i>	
7.3	„Das sind die Fakten“: Resümee, Ausblick, Potenziale	562
	<i>Lohnende Umwege</i> ↗ <i>MACHT_Potenziale</i> ↗ <i>Qualitäten des Zweifels</i>	
	ANHANG 1: Interviews und informelle Gespräche	569
	ANHANG 2: Abkürzungen	572
	LITERATUR	575

VERZEICHNIS DER SETTINGS

<i>Setting 1</i>	143
<i>Setting 2</i>	143
<i>Setting 3</i>	143
<i>Setting 4</i>	151
<i>Setting 5</i>	151
<i>Setting 6</i>	166
<i>Setting 7</i>	174
<i>Setting 8</i>	175
<i>Setting 9</i>	181
<i>Setting 10</i>	202
<i>Setting 11</i>	203
<i>Setting 12</i>	203
<i>Setting 13</i>	211
<i>Setting 14</i>	218
<i>Setting 15</i>	219
<i>Setting 16</i>	219
<i>Setting 17</i>	224
<i>Setting 18</i>	228
<i>Setting 19</i>	236
<i>Setting 20</i>	254
<i>Setting 21</i>	255
<i>Setting 22</i>	256
<i>Setting 23</i>	269
<i>Setting 24</i>	270
<i>Setting 25</i>	277
<i>Setting 26</i>	282
<i>Setting 27</i>	283
<i>Setting 28</i>	283
<i>Setting 29</i>	303
<i>Setting 30</i>	304
<i>Setting 31</i>	305
<i>Setting 32</i>	318
<i>Setting 33</i>	327
<i>Setting 34</i>	327
<i>Setting 35</i>	328
<i>Setting 36</i>	341
<i>Setting 37</i>	366
<i>Setting 38</i>	366
<i>Setting 39</i>	367
<i>Setting 40</i>	367
<i>Setting 41</i>	373
<i>Setting 42</i>	390
<i>Setting 43</i>	396
<i>Setting 44</i>	403
<i>Setting 45</i>	432
<i>Setting 46</i>	438
<i>Setting 47</i>	439
<i>Setting 48</i>	440
<i>Setting 49</i>	453
<i>Setting 50</i>	454
<i>Setting 51</i>	455
<i>Setting 52</i>	455
<i>Setting 53</i>	456
<i>Setting 54</i>	456
<i>Setting 55</i>	458
<i>Setting 56</i>	458

Das vorliegende Buch entstand auf Basis der Forschung zu meinem Dissertationsprojekt „Normale Leute‘. Tiroler Privat(zimmer)vermietung, Tourismus als Dispositiv und die Aneignung von Subjektivität“ (Röthl, 2015). So danke ich dem Vizerektorat für Forschung der Universität Innsbruck, dem Tiroler Wissenschaftsfonds und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften für die Förderung dieses Projektes. Ingo Schneider danke ich für die umfassende Betreuung und für viele hilfreiche Denkanstöße. Für wertvolle Feedbacks ist Nikola Langreiter und Andreas Schmidt zu danken und Nele Menze für das Korrektorat. Der größte Dank gilt jedoch Elisabeth Grinschgl – und zwar für ihre unzähligen Hinweise und für die kritische wie geduldige Lektüre von Entwürfen.

Zu danken ist außerdem dem Amt der Tiroler Landesregierung, Abteilung Kultur, für den großzügigen Druckkostenzuschuss.

EINLEITUNG

Im österreichischen Bundesland Tirol leben knapp 750 000 Menschen. Auf jede/n TirolerIn kommen im Durchschnitt 2,2 Gästebetten. In touristischen Kontexten gerne als das „Herz der Alpen“ und als „Tourismusweltmeister“ gehandelt, verzeichnet Tirol derzeit über 47 Millionen Nächtigungen pro Jahr.² Die Frage, ob TouristInnen oder so genannte Einheimische „*das Spannendste am Tourismus*“³ sind, hatte mich noch nicht beschäftigt, als ich die Entscheidung traf, diesen Tiroler Tourismus zu beforschen. Ich traf sie aus Neugierde: Ich wollte wissen, was „dieser Tourismus“ mit den in Tirol lebenden Menschen *macht*. Antworten darauf wollte ich zunächst durch die Untersuchung von Gast-GastgeberInnen-Beziehungen finden. Es waren letztlich Hinweise Burkhart Lauterbachs, an denen sich dieses Vorhaben zerschlug: In seinem 2010 erschienenen Sammelband wies Lauterbach es zwar als berechtigt aus, die Konstruktion des Tourismusraums zugleich als Produkt von Interaktionen und einem dialogischen Aushandlungsprozess aller beteiligten AkteurInnen zu verstehen. Zugleich stellte er aber die Frage in den Raum, „*ob sich das einschlägige Transfer- bzw. Austauschgeschehen wirklich adäquat untersuchen lässt, wenn die eine Seite des jeweiligen Prozesses, die Welt der Einheimischen, der Bereisten, der ‚locals‘, noch vollkommen unzureichend erkundet ist?*“⁴

Das Forschungsinteresse zielte von vornherein auf die Bereisten, Lauterbach half, den Fokus auch dort zu halten. Die „*bereisten Einheimischen*“ definiert er als „*aktive oder passive, in unterschiedlichem Maß engagierte oder betroffene Akteure im touristischen Geschehen.*“⁵ Von hier aus lässt sich nun kenntlich machen, weshalb Tiroler Privat(zimmer)vermieterInnen exemplarisch an die Stelle der Bereisten gesetzt wurden, warum „exemplarisch“ wirklich wörtlich zu verstehen ist, – und auch, weshalb ein Buch, das die Privatvermietung im Titel trägt, aus einer Forschung entstand, die sich nicht primär oder ausschließlich mit der Privatvermietung beschäftigte: Die Möglichkeit der Privatvermietung ist ursächlich dafür, dass vergleichsweise viele TirolerInnen in die Gruppe der „aktiv Bereisten“ fielen und noch fallen.⁶ Das Privatzimmervermietungsgesetz von 1959⁷ erlaubt es TirolerInnen, im häuslichen Nebenerwerb bis zu zehn Betten zu vermieten, ohne dafür ein Gewerbe anzumelden. Mit dem Aufkommen des Massentourismus nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die Privatzimmervermietung in Tirol einen Boom. In den 1960er und 1970er Jahren waren 50 Prozent aller Gästebetten so genannte „Privatbetten“. Noch 1980 wurde in fast 23 500 Tiroler Haushalten privat vermietet. Zum

2 Tirol. Unser Land. Tourismus in Tirol: <https://www.tirol.gv.at/statistikbudget/statistik/tourismus/> (Zugriff, 16.07.2017).

3 Vgl.: Lauterbach 2011 mit Bezug auf: Spode 1991, S. 9.

4 Lauterbach 2010, S. 120.

5 Lauterbach 2011, S. 27.

6 Mit „aktiv Bereisten“ sind im Folgenden Tourismus-DienstleisterInnen bezeichnet, die unmittelbar mit Tourismus und den TouristInnen zu tun haben. Für einen Tischler/eine Tischlerin, der/die durch Aufträge in der Tourismusbranche profitiert, wäre diese Unmittelbarkeit z.B. nicht gegeben. Als BewohnerInnen eines touristisch hoch frequentierten Raums lassen sich TirolerInnen im Grunde aber insgesamt als Bereiste bezeichnen, im Unterschied zu den aktiv Bereisten wären nicht direkt mit TouristInnen konfrontierte dann „passiv“ Bereiste. Eine solche Einteilung – und zwar eine in fünf Gruppen – traf etwa: Krippendorf 1986, vgl. dazu: Langreiter 2004b.

7 Amt der Tiroler Landesregierung: Gesetz vom 26. Juni 1959 über die Beherbergung von Fremden als häusliche Nebenbeschäftigung (Privatzimmervermietungsgesetz). StF: LGBL, Nr. 29/1959.

gegenwärtigen Zeitpunkt finden noch immer ca. 22 Prozent aller Nächtigungen in Privatvermietungen statt. Die Zahl scheint deshalb hoch, weil in sie auch die *private* – und somit steuerlich begünstigte – Vermietung von Ferienwohnungen eingerechnet ist, die steuerrechtlich in den Sektor „Vermietung und Verpachtung“ fällt. Die Klammern in „Privat(zimmer)vermietung“ spiegeln so auch wider, dass auf AnbieterInnen-Seite darauf reagiert wurde, dass das Interesse am klassischen Zimmer mit Frühstück drastisch nachließ, während die Nachfrage bei den Ferienwohnungen stieg: Von den ca. 17 000 Tiroler PrivatvermieterInnen waren 2014 nur noch neun Prozent *ZimmervermieterInnen*. 73,4 Prozent vermieteten Ferienwohnungen und 17,6 Prozent waren so genannte Mischbetriebe mit Zimmern *und* Ferienwohnungen.⁸

Bei den Tiroler PrivatvermieterInnen handelt es sich also auch insofern um eine heterogene Gruppe, als dass jemand der z.B. nur ein einziges Bett oder Zimmer vermietet, ebenso „PrivatvermieterIn“ ist wie jemand, der in zehn Ferienwohnungen bis zu 40 Personen unterbringen kann. Ganz abgesehen davon, dass trotz der beträchtlichen Verbreitung der Tiroler Privatvermietung keine kulturwissenschaftlichen Studien zu diesem Nebenerwerbsmodell vorlagen, boten die nichtgewerblichen BeherbergerInnen die Möglichkeit, dem unterschiedlichen Maß des Engagiert- und Betroffenen-Seins der AkteurInnen⁹ nachzuspüren: PrivatvermieterInnen sehen sich weniger stark vom Ertrag aus der Vermietung abhängig als gewerbliche BeherbergerInnen. In den meisten Fällen stellt das Einkommen des (Ehe-)Partners die Grundsicherung dar. So war davon auszugehen, dass über die gezielte Untersuchung der Privatvermietung zu einem facettenreicheren und vielschichtigeren Bild zu gelangen sein würde, als dies etwa für die Gruppe der gewerblichen GastronomInnen oder für die Gruppe der passiv Bereisten anzunehmen war: Anders als die meisten passiv Bereisten profitieren PrivatvermieterInnen *direkt* von Tourismus. Sie sehen sich als UnternehmerInnen und als an Tourismus Partizipierende. Gleichzeitig sind sie aber weniger auf Tourismus angewiesen als „tatsächliche“ UnternehmerInnen und andere aktiv Bereiste – ihr Broterwerb hängt nicht zwangsläufig und ausschließlich von Tourismus ab.

Als ganz wesentliches Merkmal der durchgeführten Forschung ist der Umstand zu sehen, dass das „touristische Geschehen“ nicht ausschließlich an der touristischen Begegnung festgemacht wurde. Das Phänomen des „Bereist-Seins“ geht über die bloße physische Anwesenheit von Gästen hinaus.¹⁰ Bereiste sind in ein Gefüge mit ganz bestimmten Strukturen eingebunden, die zumindest z.T. dadurch entstanden, dass im hochfrequentierten touristischen Raum Vorkehrungen und Maßnahmen auf das Funktionieren von Tourismus zielen. Effekte entsprechender Praktiken tragen dazu bei, dass sich Wissensordnungen, Denk- und Handlungsmodelle verändern, was für die Wahrnehmung und Selbstwahrnehmung bereister Menschen nicht folgenlos bleibt. Dazu ein erstes Beispiel, das bei der Aufmerksamkeit für den öffentlichen Raum und bei seiner Funktionalisierung ansetzt und nebenbei andeutet, dass meine Forschung stark auf das Eruiieren historischer Bezüge abhob: Am Ende des 19. Jahrhunderts nannten sich erste Organisationsformen des Tiroler Tourismus „Verschönerungsvereine“.¹¹ Durch sie kam es nicht nur

8 Vgl.: Erfolgreiche Landesversammlung 2014. In: Mitglieder Magazin 2014, Nr. 2, S. 6.

9 In Bezug auf Lauterbach 2011, Zitat vgl. > *Anm.* 5.

10 „Gäste“ steht im Folgenden für die KundInnen der PrivatvermieterInnen, für „TouristInnen“, „UrlauberInnen“ oder „Reisende“ an sich. Ich sah keinen Grund, hier vom Feldbegriff abzugrenzen.

11 Als erste Verschönerungsvereine in Nordtirol nannte Adolf Lässer jene in Hall (1870), Imst (1873) und Kufstein (1874), vgl.: Lässer 1989, S. 19. Zur Person Adolf Lässers ist anzumerken, dass er ab 1948 das Tiroler Landesreisebüro vertrat, ab 1961 als Direktor. Von 1976 bis 1982 war er Leiter der Tiroler Landesfremdenverkehrswerbung. Nach seiner Pensionierung und anlässlich des Jubiläums „100 Jahre Fremdenverkehr in Tirol“ stellte er

zu gezielten Eingriffen in die Ästhetiken Tiroler Dörfer. Über das Engagement in diesen Vereinen involvierte sich erstmals eine größere Anzahl Bereister (aktiv, zunehmend institutionell verortet und öffentlich wahrnehmbar) in Fremdenverkehrsangelegenheiten. Dadurch, dass ein Bedarf für „Verschönerung“ plausibel gemacht werden konnte, kam es außerdem zu Konstellationen, die jeweilige Ist-Zustände als mangelhaft auswiesen. In Rekurs auf Mangelhaftigkeit lässt sich Handlungsbedarf ankündigen.¹² Die Frage, was Tourismus „macht“, mündete zunächst in Aufmerksamkeit für die durch Tourismus *gewordenen* Selbstverständlichkeiten, die auf die Wahrnehmung, die Selbstverständnisse und die Selbstverhältnisse bereister Menschen wirksam wurden/werden – und schließlich in die Forschungsfrage nach den tourismusinduzierten Subjektivierungen. „Bereist-Sein“ wurde dazu unter dem Aspekt aufgegriffen, dass Menschen sich zum Phänomen Tourismus (im strengen Sinn also zu einer nur aus ihrer je eigenen Sicht abgrenzbaren Sinneinheit) positionieren und verhalten müssen. Daher setzten die Analysen bei den Lebenswirklichkeiten Einzelner, im konkreten Fall eben bei jenen der PrivatvermieterInnen an. Es ging dabei nicht nur um die alltäglichen Praktiken der Beforschten, sondern auch darum, die Privatvermietung als sozialen und physischen Raum¹³ zu untersuchen, in dem sich Tourismus „zuträgt“, in dem die AkteurInnen mit touristischen Gegebenheiten konfrontiert sind – und der es abzuheben erlaubt, was sich als *potenziell subjektivierend* in Betracht ziehen lässt.

Das Interesse für Subjektivierungen ging mit einer methodisch-theoretischen Schwerpunktsetzung einher. Ziel war es, Dispositivkonzept und volkskundliche/europäisch-ethnologische Kulturanalyse zusammenzuspannen und „dispositive Bedingungen“ in den Mittelpunkt zu stellen. Die Untersuchung von Subjektivierungsangeboten, die sich mit Tourismus in Zusammenhang bringen ließen, erfolgte vor diesem Hintergrund. Gefragt wurde, welche Subjektivierungsangebote das im „Dispositiv Tiroler Tourismus“ flottierende Wissen bereitstellt und wie es zu seiner Gültigkeit kam/kommt. Den Begriff des Wissens fasste ich weit, unterschiedliche Wissensformen wurden auf der empirischen Ebene identifiziert. Sich auf Diskurs- und Dispositivtheorie stützende Bearbeitungen anderer Disziplinen boten sehr viele Anknüpfungspunkte, wie sich die auf normativ-programmatischen Ebenen adressierten Wissensbestände der Vorgabenseite rekonstruieren lassen. Die Wirkung auf Einzelne war innerhalb dieser Bearbeitungen meist implizit vorausgesetzt. Das „Wie“ der Wirkung, d.h. wie die Aneignung von Subjektivität tatsächlich vonstattengeht, stand jedoch nie im Mittelpunkt dieser Arbeiten. Andrea D. Bührmann kritisierte etwa, dass Ulrich Bröckling in seiner Monographie zum unternehmerischen Selbst außen vor gelassen habe, mit welchen Strategien und Arrangements Menschen ihren Alltag bewältigen und welchen Belastungen sie dabei ausgesetzt sind – es sei ihm nicht um Selbstdeutung, Selbsterleben und Selbstwahrnehmung von Individuen gegangen: *„Nein, Bröckling richtet sein Augenmerk auf die Rationalitäts- und Rationalisierungsmuster, auf*

den eben zitierten Band zur Tiroler Fremdenverkehrsgeschichte zusammen. So kann Lässers Überblick als gutes Beispiel dafür dienen, dass die Unterscheidung zwischen „Literatur“ und „Feldmaterial/Quelle“ im Rahmen meiner Untersuchung nicht immer getroffen werden konnte.

12 Zu „Plausibilität“ vgl.: Langreiter/Löffler 2010, S. 179; Michel Foucault zum Verhältnis der Analyse von Institutionen und der Untersuchung von Machtverhältnissen: *„Ich bestreite nicht die Bedeutung der Institutionen bei der Verwaltung von Machtbeziehungen. Aber ich meine, man sollte Institutionen von den Machtbeziehungen her analysieren und nicht umgekehrt. Die eigentliche Verankerung der Machtbeziehungen ist außerhalb der Institutionen zu suchen, auch wenn sie in einer Institution Gestalt annehmen.“* Foucault 2005a, S. 288.

13 In seiner Interpretation des foucaultschen Dispositivs isolierte Gilles Deleuze „Raum“ als dritte, Dispositiven innerliche und variable Dimension, die – wie die Macht – mit dem Wissen eine Einheit bildet, vgl.: Deleuze 1991, S. 155.

die Programme und Technologien, die ihnen [...] praktische Handreichungen geben, wie sie ihr Leben führen sollen.“¹⁴ Die Frage nach der Aneignung von Subjektivität verwies also auf ein Desiderat. Aus diesem Grund wurde die „Vorgabenseite“ als *wirklichkeitsstiftend* ins Visier genommen, das primäre Interesse galt aber der „Aneignungsseite“. Wenn hier von Subjektivierungen die Rede ist, sind daher „tatsächliche“ Subjektivierungen, also *Aneignungs-* bzw. *Subjektivierungsweisen* gemeint.¹⁵ Weil die Untersuchung von Subjektivierungen „nur“ annäherungsweise bzw. als Annäherung funktioniert und meine Forschung ergebnisoffen angelegt war, führten einzelne Analysen z.T. in Bereiche, die auf einen ersten Blick nur mehr peripher mit dem *Thema* der Privatvermietung zu tun hatten. Diese Bereiche versprachen jedoch Informationen zur Generierung und Implementierung tourismusinduzierten Wissens – und somit auch Informationen zu den Subjektivität betreffenden Aneignungspraktiken (z.B. Informationen zur Legitimation, Vermittlung und Rezeption von Tourismus-Wissen und darauf basierender Wahrnehmungs-, Kommunikations- und Handlungslogiken). Die sich so ergebende Weitschweifigkeit war also erwünscht und lässt sich heuristisch begründen: Meine Forschung setzte bei der Tiroler Privatvermietung an, mit der Frage nach tourismusinduzierten Subjektivierungen wurde jedoch die Möglichkeit offen gelassen, andere aktiv Bereiste *und* auch passiv Bereiste als BewohnerInnen eines, von Tourismus stark beanspruchten Raums in den Blick zu bekommen – und die Untersuchung zumindest punktuell über die Privatvermietung hinauszuführen. Konkret: Die Einzelfälle und Settings entlang derer die Untersuchung durchgeführt wurde, korrespondierten allesamt mit dem *Thema* Privatvermietung. Der Forschungsgegenstand, das „*Objekt der Forschung*“,¹⁶ war aber die tourismusinduzierte Subjektivierung Tiroler Bereister. Nach ihr wurde gefragt, sie war im relationalen Gefüge (oder eben „dem Dispositiv“), als welches Tiroler Tourismus hier untersucht wurde, vakant gesetzt. Aufgabe war die Annäherung an diese Leerstelle.¹⁷

Zu erwähnen ist außerdem, dass ich als Tirolerin selbst zur Gruppe der Bereisten zähle. Die auf dem Umschlag abgebildete Fotografie zeigt eine Vermieterin mit ihren Gästen. Diese Vermieterin (Bildmitte) ist meine Großmutter. Auch meine Mutter vermietete Gästezimmer. Dass ich in einem Privatvermietungshaushalt aufgewachsen war, machte es nötig, die „selbstverständliche“ Nähe zum Feld zu reflektieren. Die Ambition, methodisch-theoretisch so transparent wie möglich zu bleiben und ein als „Analyseraum“ verstandenes Betrachtungsmodell zu entwickeln, speiste sich zumindest ein Stück weit aus dem Bedürfnis, „etwas“ zwischen mich und dieses Feld zu bringen. Zum Aufbau der Arbeit: Die Form des vorliegenden Arbeitsberichts spiegelt wider, dass das von Michel Foucault so formulierte Gebot „[E]ine Arbeit muss sagen und zeigen, wie sie gemacht ist“¹⁸ ernst genommen wurde. Alle einleitend genannten Punkte beeinflussten forschungspraktische Entscheidungen, den Aufbau *und* die formale Gestaltung dieser Arbeit. In *Kapitel eins* und *zwei* werden *zentrale* Vorüberlegungen dargelegt und methodische Herangehensweisen diskutiert. Da bislang keine Ergebnisse zur Verknüpfung von Dispositivtheorie und europäisch-ethnologischer Kulturanalyse vorliegen, schien es mir zwingend, diesem theoretischen Teilaspekt und der Operationalisierung einzelner Arbeitsschritte besondere Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Auch aus diesem Grund werden im *dritten*

14 Bührmann 2012, S. 152; vgl. dazu: Bröckling 2007 und auch Reckwitz 2006.

15 Vgl. z.B.: Bührmann/Schneider 2008, S. 100.

16 Vgl.: Rabinow/Caduff/Rees 2004, S. 56.

17 Womit sich heuristisch die Aufgabe stellte, eine Annäherung an die Leerstelle „Subjekt“ vorzunehmen; vgl.: Bührmann 2012, dort Fußnote 20.

18 Foucault 2005i, S. 501.

Kapitel in Fließtext überführte Arbeitsskizzen präsentiert, die in die „Verhältnisbestimmungen“ einführen. Die Verhältnisbestimmungen erwiesen sich im Hinblick auf die Untersuchung von Subjektivierungen als *der* zentrale Arbeitsschritt. *Kapitel vier* macht sichtbar, wie dieser Arbeitsschritt umgesetzt wurde: Entlang einzelner, formal abgehobener Settings werden jene dispositiven Bedingungen erörtert, die – potenziell – auf bzw. *in* Subjektivierungsprozessen wirksam wurden. Die Ergebnisse der Subjektanalyse werden in *Kapitel fünf* zusammengeführt. In Form von „Feldbefunden“ geht *Kapitel sechs* schließlich den Fragen nach, was sich über die Subjektivität Tiroler PrivatvermieterInnen sagen lässt und welche Ergebnisse in dieses Feld zurückzuspielen sind. Unter *Punkt 6.3* finden sich die Ergebnisse zur Gruppe der passiv Bereisten. Zur Frage, inwiefern sich der Dispositivansatz für die volkskundliche/europäisch-ethnologische Kulturanalyse produktiv machen lässt, wird im letzten Kapitel Stellung bezogen – Basis dieser abschließenden Bilanz bilden die Reflexion des Forschungsprozesses und die Bewertung einzelner Untersuchungsschritte.

Zu den für dieses Buch gewählten Darstellungsweisen ist zu sagen, dass der Text Bilder entstehen lässt und einzelne Geschichten erzählt, er gleichzeitig aber nicht verschleiern will, dass es sich um mehrfach gefilterte Bilder und Geschichten handelt. Es war nicht mein Anspruch *die* Geschichte der Tiroler Privatvermietung, des Tiroler Tourismus oder des bereisten Subjekts zu erzählen – daher folgt dieser Forschungsbericht auch nicht der Logik einer in sich geschlossenen Erzählung. Dass Inhalte und Ergebnisse Erkenntnisprozessen folgend und bewusst fragmentarisch präsentiert werden, ist der Überlegung geschuldet, dass ein Arbeitsbericht zu einer dispositivtheoretisch angeregten Forschung den m.E. wesentlichsten Anspruch dispositivanalytischen Arbeitens widerspiegeln sollte: Gemeint ist der Anspruch, konsequente Versuche zu unternehmen, Zusammenhänge möglichst abseits bestehender (gewohnter, „selbstverständlicher“ und z.T. „verinnerlichter“) epistemischer Ordnungen zu untersuchen. Um dem auf Textebene nachkommen zu können, entschied ich, Anleihen beim Format der Montage zu nehmen. Dazu bot sich ein prominentes Vorbild: In der Absicht, Ausdrucksweise und nicht Analyse zu inszenieren, arbeitete Roland Barthes in „Fragmente einer Sprache der Liebe“ mittels Montage auf etwas hin, das er „*absolut bedeutungslose Gliederung*“ nannte. Identifizierte und benannte Einzelfragmente reihte er alphabetisch, sodass Übersetzungen jeweils völlig unterschiedliche Reihungen aufweisen. Barthes verzichtete auf Metasprache und explizite Deutung – was sich für die Textsorte Forschungsbericht selbstverständlich nur sehr bedingt adaptieren ließ. Orientierung gab aber, was Barthes als Ziel seiner Montage auswies, nämlich die Versuchung des Sinns durch die Erzählstruktur selbst zu unterlaufen.¹⁹

Bildmaterial wird als zur Montage gehörend verstanden, weshalb über die Bildunterschriften hinausgehende Anmerkungen zu den Abbildungen in den Fußnoten zu finden sind. Auf eine Unterscheidung zwischen „Quellen“ und „Literatur“ wurde verzichtet. Bearbeitete bzw. berücksichtigte Materialien und Literaturen der Materialbasis scheinen im Fußnotenapparat in Langform auf, wo entsprechende Angaben als für Kontexte relevant erachtet wurden. Sie wurden nur dann in die Bibliographie übernommen, wenn sie andernorts per Kurzform ausgewiesen sind. Veränderten Lesegewohnheiten, die sich zunehmend weniger an den von AutorInnen vorgenommenen Reihungen und Gewichtungen orientieren, komme ich mit (mit Bedacht gesetzten und mit „ > “ markierten) Querverweisen entgegen, die insgesamt für das Angebot stehen, „Nebenrouten“ durch den Text zu nehmen.

19 Vgl. dazu z.B.: Barthes 1988, S. 15-22.

1. ZUR ORIENTIERUNG

Die durchgeführte Untersuchung folgte dem Prinzip der erschließenden Methodologie, auch das Forschungsdesign wurde „work in progress“ erarbeitet. Die Feld-Analyse,²⁰ mit deren Vorbereitung Ende 2010 begonnen wurde, richtete sich zunächst rein auf den Bereich der Privatvermietung. Angesetzt wurde bei der Frage, was die Beforschten für das Thema der Privatvermietung *als von Belang* betrachten. Entlang einzelner Untersuchungsschritte trat dann die Frage in den Vordergrund, was Bereiste wissen oder wissen müssen. Zum analysierten Feldmaterial gehörten Protokolle und Transkriptionen zu 69 Interviews und 39 ausführlichen informellen Gesprächen, Notizen zu über hundert kürzeren Gesprächen, Protokolle zu 30 Beobachtungen und die im Zuge der Fotodokumentation aufgenommenen Fotos. Vor diesem Hintergrund konnten einzelne Effekte untersucht werden, die auf Selbstbilder und Selbstverhältnisse Beforschter wirksam waren *und* als mit tourismusinduziertem Wissen in Zusammenhang stehend greifbar wurden. Auf diese Weise ließen sich auf Tourismus rekurrierende Wissensordnungen und „Wissenstraditionen“ in den Blick nehmen – und mit ihnen auch das Geworden-Sein entsprechender Selbstverständlichkeiten und Selbstverständnisse.

Diese Untersuchung fragt nach Verhältnissen, sie fokussiert dazu Kontexte und Wechselbeziehungen und spürt Zusammenhängen nach. Die Aufmerksamkeit wurde auf das „Wie“ des Zusammenhangs gerichtet: Es war zu klären, *wozwischen* abgehobene Zusammenhänge changierten, was unter heuristischen Gesichtspunkten lohnend *wozu* ins Verhältnis gesetzt werden konnte –und welche Perspektiven sich für die Bestimmung von Verhältnissen und für die Erschließung von Kontexten anboten. Der nun folgende Orientierungsteil setzt bei Überlegungen dazu an. Gezeigt wird, inwiefern sich daran anschließend eine Basis für die Verknüpfung von Dispositivkonzept und Kulturanalyse erarbeiten ließ und welche Konsequenzen auf der methodologischen Ebene absehbar wurden. Darüber hinaus wird bereits ein Stück weit ins Feld geführt.

1.1 Ausgangspunkte

Bestimmte Zusammenhänge abzuheben heißt sie „herzustellen“ und sie gegenüber anderen zu präferieren. Solchem Tun ist Deutungsmacht immanent, was unweigerlich zur Frage führt, wie sich historische Dimensionen in einzelnen, oft flüchtig bleibenden Forschungssituationen analytisch berücksichtigen lassen: Dispositivtheoretische Anleihen wurden in dieser Forschung nicht zuletzt aufgegriffen, um damit *meiner* Deutungsmacht etwas entgegensetzen zu können: „Die Frage nach dem Geschichte und Subjekt gewordenen Zusammenhang, der auch über eine indizienparadigmatische Herangehensweise erschlossen werden muss“, schrieb Elisabeth Timm, „ist mit gutem Grund nicht mehr die einzige Forschungsperspektive, die wir kennen. Sie ist allerdings besonders dann ein notwendiges Korrektiv, wenn praxeologische Ansätze in eine emergenztheoretische Feier des Moments und der Oberfläche kippen, bei der die forschende Per-

²⁰ Vgl.: Lindner 2003.

son auf eine neue Weise wieder als Souverän fungiert – weil es nämlich außerhalb der ‚Situation‘ nichts gibt.“²¹ Die hier von Timm angesprochene, notwendige Korrektiv-Funktion ist dem dispositivanalytischen Forschungsstil immanent. Situationen lassen sich in „ein Außen“ einbetten, während die empirische Bearbeitung für Überraschungen offen gehalten werden kann. Dispositivtheoretische Anleihen zwingen die umfassende Kontextualisierung einzelner untersuchter Situationen und deren zeitdiagnostische Verortung auf,²² dies jedoch ohne die Forschungssituation „durch allzu enge Vorgaben und Hypothesen einzugrenzen.“²³

Der historische Zeitraum der Untersuchung umfasst die Zeit vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis heute, was sich in etwa mit dem Erfahrungszeitraum der befragten Personen aus drei Generationen deckt. Um Tirol als einen Raum in den Blick zu bekommen, in dem Tourismus begann, in lokale Wissensbestände und Wissensordnungen hineinzuwirken, mussten aber auch weiter zurückliegende Ereignisse und Sachverhalte in die Analysen einbezogen werden. Mit der Frage nach tourismusinduzierten Subjektivierungen waren Fragen nach Verläufen und gegenwärtigen Effekten aufgeworfen. Die zugrunde gelegte Hauptthese lautete, dass Tourismus ein Stück weit vorgibt, was bereiste Individuen in einer von Tourismus tangierten Gesellschaft oder Kultur sein müssen, was sie als solche zu leisten haben, was sie können und dürfen,²⁴ was sie wollen oder *wollen sollen*. Durch den nach dem Zweiten Weltkrieg aufkommenden Massentourismus kam es, wie es Bereiste beschrieben, zu einer Art Goldgräberstimmung. „Man“ wollte am Aufschwung beteiligt sein. Eine Möglichkeit, mit bescheidensten Mitteln daran zu partizipieren, war es eben, Gästen ein Zimmer zu vermieten. Die Privatvermietung trug erheblich dazu bei, dass breite Bevölkerungsteile an Tourismus partizipierten. Dies wiederum zog es nach sich, dass z.B. auch Logiken der (effizienten) Gastlichkeit begannen, das Alltagswissen auf einer relativ breiten Basis zu durchdringen. Die Option, Zimmer zu vermieten, die damit verbundene unternehmerische Aktion, der direkte Kontakt und die direkte Auseinandersetzung mit „den Fremden“²⁵ bot Lebensentwürfen und Handlungsmodellen neue Impulse. Eine Rolle spielte es diesbezüglich aber auch, wie über Tourismus gesprochen und geschrieben wurde, wie er beworben und abgebildet, durch Dinge repräsentiert, durch Praktiken, Institutionen und Gesetze organisiert und geregelt wurde, wie an ihm Kritik geübt wurde – und vor allem, was Einzelne sich persönlich von ihm versprochen und was sie sich erhofften.

1.2 Tiroler Privatvermietung als Feld

Fehlten entsprechende Alternativen, so dürften SommerfrischlerInnen und AlpinistInnen des 19. Jahrhunderts ebenso Unterkunft bei Privatleuten gesucht haben wie Durch- bzw. Geschäftsreisende. Auf Materialien, die Informationen zu diesem Sachverhalt geboten hätten, stieß ich jedoch kaum. Dass dem sommerlichen Platzmangel in Innsbrucker Hotels durch die Nutzung der zahlreich zur Verfügung stehenden Privatzimmer abgeholfen wurde und ein Zimmervermittlungsbüro am Innsbrucker Bahnhof schon im Jahr 1889 auf Privatzimmer zurückgriff, berichtet aber Adolf Lässer.²⁶ Für 1950 nennt Lässer einen Bestand von 9 017 Privat-

21 Timm 2013, S. 73 f.

22 Schneider/Hirsland 2005, 267 f.

23 Jeggle 1984a, S. 9.

24 In Anlehnung an: Kleemann/Mattuschek/Voß 2002, S. 56.

25 Die Fremden“ stand in der Tiroler Umgangssprache lange Zeit synonym für „die Gäste“, vgl. > S. 151.

26 Lässer 1989, S. 41 f., zur Person Adolf Lässers vgl. > *Anm. 11*.

betten. Es ist nicht davon auszugehen, dass zu dieser Zeit alle Betten gemeldet waren, das Anwachsen auf 159 144 Betten im Jahr 1977 zeigt aber dennoch den rasanten Anstieg an.²⁷

Wer unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zu vermieten begann, musste die Voraussetzungen dafür erst schaffen oder Bestehendes verbessern (Häuser und Ausstattung, Gästezimmer, Möbel, Waschgelegenheiten, Bettwäsche, Geschirr etc.). Außerdem war grundlegendes Know-How anzueignen. Formen der Begegnung mit Gästen mussten erprobt werden und sich bewähren. Neben der nach und nach an Bedeutung verlierenden Landwirtschaft war das Vermieten einiger Zimmer für Frauen im ländlichen Raum zunächst oft die einzige oder zumindest die naheliegendste Möglichkeit, wirtschaftlich aktiv zu sein. Speziell verheirateten Frauen boten sich nur wenige Gelegenheiten, als Wirtschaftsmenschen zu agieren, als erwerbsfähige Person in Erscheinung zu treten – und auch als solche wahrgenommen zu werden. Unmittelbar nach dem Krieg waren viele Hotels und größere Pensionen zerstört. Tirol war Teil der französischen Besatzungszone. In vielen gewerblichen Unterkünften waren französische Soldaten einquartiert worden. Im Hinblick auf die Deviseneinnahmen schien es vernünftig, die wieder zunehmend nach Tirol kommenden TouristInnen in privaten Haushalten unterzubringen. Diese Form der Privatzimmervermietung war zunächst als Übergangslösung geplant. Den häuslichen Nebenerwerb einzuschränken, nachdem die Betriebe der gewerblichen Beherbergung wieder instand gesetzt waren, schien aus landes- bzw. tourismuspolitischer Sicht widersinnig, denn die Zahl der Tirol-UrlauberInnen erhöhte sich über einen langen Zeitraum hinweg Jahr für Jahr. Bis zum Ende der 1970er Jahre, als erstmals rückläufige Nächtigungszahlen zu verzeichnen waren, fügte sich die Privatvermietung naht- und fraglos in das Narrativ der Erfolgsgeschichte des Tiroler Fremdenverkehrs ein.²⁸ Die PrivatvermieterInnen strickten an dieser Erzählung mit und trugen zur Verbreitung und Überlieferung der Erfolgsgeschichte bei. Der Tenor aus dem Feld: Unzählige Eigenheime wurden als Privatvermietungen geplant und errichtet, Kredite konnten durch den Erlös aus der Vermietung schneller zurückgezahlt werden, Gemeinden profitierten durch direkte Abgaben und im Sinne von Umweg-Rentabilität, Orte waren belebt. Dem Erfolgsnarrativ zufolge kam die Welt nach Tirol und „alle“ profitierten.

Die Beteiligung möglichst *Vieler* am Wohlstand durch Tourismus schien nicht ausschließlich unter dem Aspekt der direkten Wertschöpfung erstrebenswert, sondern auch hinsichtlich einer positiven *Tourismusgesinnung*. Diese wurde von tourismuspolitischer Seite früh als wichtige touristische Basis-Ressource begriffen.²⁹ Dass sich ein großer Teil der Tiroler Bevölkerung durch die Möglichkeit der nichtgewerblichen Vermietung bevorteilt sah, spielte aus landespolitischer Sicht eine gewichtige Rolle, diesen Zusammenhang spiegeln die jeweiligen politischen Diskurse wider. Seit mehr als drei Jahrzehnten bildet sich in Alltagsdiskursen wie auch in politischen Diskursen nun aber vor allem eines ab: Die Privatvermietung ist vornehmlich als Sorgenkind oder „Auslaufmodell“ angesprochen.³⁰ Landesregierung und Tourismuspolitik agie-

27 Ebd., S. 248.

28 Während die gewerbliche Beherbergung zwischen 1975 und 1980 noch Wachstumsraten von jährlich 3,6 % verzeichnete, stagnierte die Privatvermietung ab 1975. Vgl.: Institut für Verkehr und Tourismus: Tiroler Fremdenverkehrskonzept II, o. A. d. J. (Bibliotheksvermerk 1984), S. 7 f.

29 Für Nicht-TirolerInnen: Eine positive Tourismusgesinnung der Tiroler Bevölkerung war und ist erklärtes Ziel der Tiroler Tourismuspolitik und trat sehr offen als deren Anliegen in Erscheinung. Vgl. dazu z.B.: Preisausschreiben. Fremdenverkehrsaufklärung der Schuljugend. In: Tiroler Verkehr 1950, Nr. 13, S. 2; Die Fremdenverkehrsgesinnung gehört aufpoliert. In: Tiroler Tageszeitung, 23.11.1968, S. 3; Hausberger, Karin/Lehar, Günther: Die Tourismusgesinnung der Tiroler – Ergebnisse einer Telefonumfrage unter der Tiroler Bevölkerung (Report, Institut für Verkehr und Tourismus), Innsbruck 1997.

30 „Müssen Gästen Klischees bieten.“ In Tiroler Tageszeitung, 28.11.1997, S. 19.

ren protektionistisch, bieten Hilfestellung über Förderungen, Fortbildungen und Gesetze. PrivatvermieterInnen erzählten, dass sie den „Niedergang“ der klassischen Privat(zimmer)vermietung über Berichte zu sinkenden Nächtigungszahlen verfolgen. Im Kontrast zu prominent in den Vordergrund gestellten Erfolgsmeldungen anderer touristischer Sparten – und weil medial selten zwischen Privatvermietung und Privatzimmervermietung unterschieden wird – muten die Rückgänge dramatisch an. Solche Berichte tragen dazu bei, dass Teile der Öffentlichkeit und auch ein Teil der VermieterInnen selbst eine „Marktberreinigung“ für notwendig oder unvermeidbar halten. Eine solche wurde von den VermieterInnen teilweise als „Gesetz der natürlichen Auslese“ oder als Effekt „gesunder Konkurrenz“ verstanden. Gleichzeitig stellten alle VermieterInnen in den Raum, dass die Anforderungen an (Dienstleistungs-)Qualität und Professionalisierung in den letzten Jahren so stark gestiegen seien, dass sie als „Kleine“ kaum Schritt halten könnten. Anhand dieser kurzen Verlaufsgeschichte wird bereits deutlich, weshalb es notwendig war, die Tiroler Privatvermietung als Teil „des Tiroler Tourismus“ zu untersuchen und letzteren als heterogenes Gefüge beschreibbar zu machen, das auf makrostruktureller Ebene durch politisch-ökonomisches Handeln geprägt ist. Entsprechendes Handeln, Handlungslogiken und daran geknüpfte Bedingungen wirken auf Einzelne. Schon aus dieser Konstellation heraus lag es nahe, „den Tiroler Tourismus“ als *Dispositiv*, entsprechende Bedingungen als *dispositive Bedingungen* und die Subjektivität Einzelner als *im Verhältnis zu den Gegebenheiten und Wissensbeständen* stehend zu untersuchen, die dieses Gefüge hervorbringt. Im Zuge der Bestimmung solcher Verhältnisse „Subjekteffekte“ ableiten zu können und eine Annäherung daran vorzunehmen, was subjektivierende Wirkung auf Bereiste hat oder haben kann, war das primäre Ziel dieser Untersuchung. Zunächst galt es aber, ein ganz anderes Verhältnis näher zu bestimmen – nämlich jenes zwischen Feld-Modell und Dispositiv-Konzept.

1.3 Feld und Felder

Die Methodik einer offenen Ethnographie sieht es vor, dass Forschende in ein ihnen zunächst noch unbekanntes Feld gehen und nicht wissen, was sie darin an relevanten Themen erwartet. Lange bevor es möglich ist, untersuchte Felder abzustecken und überhaupt als solche auszuweisen, treten Forschende in Interaktion mit diesem Feld. Sie begegnen seinen AkteurInnen und Materialien. Sie versuchen, „es“ zum Sprechen zu bringen, Perspektiven der Beforschten zu erkennen und einzunehmen, deren Handlungsfelder zu identifizieren, das eigene Arbeitsfeld einzugrenzen – und es auf spezifische Praxis- und Untersuchungsfelder (Identität, Geschichtlichkeit, Kultur, Alltag?)³¹ bzw. auf Forschungsfelder des Faches (Kulturtheorien, Geschlechterforschung, Biographieforschung, Kommunikations- und Medienforschung, Mobilitätsforschung etc.)³² hin abzuklopfen. Der Feldbegriff ist also ein elastischer: Es gilt räumliche und zeitliche Kontexte *des Feldes* einzuordnen,³³ einzelne thematische *Felder* abzustecken, etwa *Erinnerungsfelder*, *Spannungsfelder*, historische, symbolische, politische, semantische und visuelle *Felder*. Darüber hinaus sind methodisch-theoretische *Feldzugänge*, die eigene Rolle im *Feld* sowie damit korrespondierende *Feld*dynamiken zu reflektieren – all das bestimmt schließlich mit, was ins wissenschaftliche *Blickfeld* gerät.

31 Bausinger u.a. 1999; Lipp 2013.

32 Z.B.: Rolshoven 2004, S. 78 f.

33 Vgl.: Eisch/Hamm 2001, S. 17.

Das ins Zentrum gesetzte Feld der Privatvermietung wurde unter dem Blickwinkel der Wirkungen und Formungen durch Tourismus untersucht. Somit stand implizit fest, dass *beide* Felder – das der Privatvermietung und das des Tiroler Tourismus – zu bearbeiten und als solche präsent zu machen sind. Die Privatvermietung wurde als Feld im übergeordneten Feld des Tourismus untersucht; als Feld im Feld, das sich bald als umringt von und verschränkt mit vielen anderen Feldern, Bereichen und Thematiken darstellte: „Tiroler Tourismus“ verweist auf eine geographisch-territoriale Begrenzung, seine sozialen Räume erstrecken sich aber bis in die Herkunftsorte der TouristInnen. Zu ihm gehören die Gäste, die touristische Infrastruktur und die Institutionen, das Reiseverhalten, die ReiseveranstalterInnen, die Gastfreundschaft, die Tourismus-Architektur, die Tourismus-Werbung und auch die Gesetze, die ermöglichen und verbieten. Zum „Feld“ des Tiroler Tourismus gehören tourismuspolitische Ziele und Strategien, die Einstellungen und Haltungen der Bereisten, die auf Meinungsbildung zielenden Eingriffe und die touristischen Inszenierungen. Landschaft ist ebenso touristisches Thema wie die Landespolitik, der Skisport und die Widerstände, die sich gegen Tourismus herausbildeten. Zum überwiegenden Teil dieser Elemente existieren Erzählungen, die ebenfalls zum Feld gehören und in ihm wirksam sind. Gemeint sind zugleich Geschichten *über* den Tourismus, die Tourismusgeschichte und Erzählungen, die sich in unterschiedlichen Formaten (Werbepbild, Werbefilm, Anekdote, Reiseliteratur etc.) an TouristInnen richten. Die Beforschten waren als AkteurInnen dieses Feldes zu sehen. Dasselbe galt für mich selbst, war ich doch einerseits Feldforscherin mit innerem Skript,³⁴ andererseits aber auch eine Person, die in diesem Feld sozialisiert wurde.

Das Dispositiv

Das Feld des Tiroler Tourismus wurde als Dispositiv untersucht, seine zunächst noch unbekanntesten Bestandteile wurden nach und nach über ihre relationalen Beziehungen zueinander bestimmt. Die Erstellung des Forschungsdesigns orientierte sich an Bearbeitungen aus verschiedenen Disziplinen. Die Auseinandersetzung damit zeigte, dass die Auffassungen und Meinungen, was Dispositive sind und leisten können, stark divergieren. Oft schien sich nur mehr eine einzige, grundsätzliche Gemeinsamkeit ausmachen zu lassen – nämlich die Bezugnahme auf Michel Foucault.³⁵ Die zum Dispositiv wohl am häufigsten zitierte Stelle stammt aus einem, 1977 am Département de Psychanalyse in Vincennes/Paris geführten Gespräch, bei dem Foucault das Dispositiv wie folgt beschrieb: „*Das, was ich mit diesem Begriff zu bestimmen versuche, ist erstens eine heterogene Gesamtheit, bestehend aus Diskursen, Institutionen, architektonischen Einrichtungen, reglementierenden Entscheidungen, Gesetzen, administrativen Maßnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, moralischen und philanthropischen Lehrsätzen, kurz, Gesagtes ebenso wie Unge-sagtes, das sind die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das man zwischen diesen Elementen herstellen kann.*“³⁶

Das Dispositiv lässt sich als Gefüge oder Ensemble definieren, in dem Wissen her- und bereitgestellt wird – und zu dem Einzelne sich positionieren und verhalten (müssen). So wurden

34 Ebd., S. 120.

35 Das heißt aber nicht, dass das Dispositiv eine ureigene Erfindung Michel Foucaults wäre. Ebenso wenig heißt das, dass sich bereits vorliegende Bearbeitungen konzeptuell stringent auf Foucault rückbeziehen ließen, vgl. dazu: Gehring 2009. Beides spiegelt sich auch in meiner Bearbeitung hier wider, denn beides führte immer wieder zu den Fragen, wie (sehr) man „mit“ Foucault arbeitet und: „was [...] ‚nicht‘ [kursiv im Original] ‚Foucault[ist]‘.“ Ebd., S. 374.

36 Foucault 2009c, S. 216; ausführlicher als: Foucault 1978, S. 119 f.

einerseits Gegebenheiten fassbar, zu denen sich Beforschte in Beziehung setzten oder gesetzt wurden. Als zentral ist hervorzuheben, dass sich andererseits auch berücksichtigen ließ, dass – und vor allem auch *wie* – sich bestehende Gegebenheiten dadurch verändern. Das Dispositiv-Modell stellt also eine Möglichkeit der Ergänzung und Erweiterung diskurstheoretischer Perspektiven dar.³⁷ Es lässt sich aber ebenso wenig von „einer“ bestimmten Form der Dispositivanalyse ausgehen wie von „der“ Diskursanalyse oder „dem“ Poststrukturalismus. Dispositivkonzept und Dispositivanalyse sind als Forschungsstil bzw. als Forschungsperspektive zu betrachten. Die konkrete Ausgestaltung der daran anschließenden empirischen Forschungspraxis ist an die jeweiligen Forschungsbedingungen und Forschungsinteressen anzupassen und mit ihnen abzustimmen. Eine standardisierte Abfolge von Verfahrensschritten wird abgelehnt.³⁸ Ein wichtiger Punkt ist, dass das Nicht-Diskursive (konkretes Tun, Praktiken, Routinen und Handlungsmodelle ebenso wie Dinge) dem Diskursiven nicht untergeordnet ist: Aus der Dispositivperspektive sind Diskurse (wieder) auf das Sprachlich-Textuelle reduziert. Bestimmte Diskurse können wie andere Elemente zum Dispositiv gehören und im Wechselspiel mit diesen produktive Einheiten bilden (mit anderen Diskursen, Diskursformationen oder mit den nicht-diskursiven Elementen, also konkretem Tun, Praktiken und Materialitäten bzw. Sichtbarkeiten).³⁹ Diese Wechselseitigkeiten, sprich das Zusammenwirken einzelner, z.T. ganz unterschiedlicher Dispositiv-Elemente, stand zunächst im Fokus der Untersuchung und mit ihnen Effekte wechselseitiger Verhältnisse, sich daraus ergebende Mehrdeutigkeiten und Widersprüchlichkeiten. Erst aufbauend darauf wurde die Aufmerksamkeit auf tourismusinduzierte Subjektivierungen gelenkt – die aber (als hergestellte/herzustellende Selbstverhältnisse) ebenfalls als im wechselseitigen Verhältnis zum Dispositiv stehend begriffen wurden.

Dispositiv-Elemente und das Denken in Relationen

„Niemals werden wir, mit Ernst Cassirer gesprochen, die Dinge in dem kennen, was sie für sich allein sind, sondern nur in ihren wechselseitigen Verhältnissen“,⁴⁰ schrieb Rolf Lindner 2003. Pierre Bourdieus apodiktische Feststellung, in Feldbegriffen zu denken, heiße immer auch, „relational“ zu denken, machte Lindner am Einfluss Ernst Cassirers auf Pierre Bourdieu fest. Dessen Feldmodell markierte Lindner aus kulturanalytischer Perspektive aber als insofern unbefriedigend, als dass es „den Raum der Felder stark parzelliert und dadurch die Verbindungslinien und Interdependenzen zwischen den Parzellen zu kappen bzw. aus dem Blick zu verlieren droht.“⁴¹ Aus Sicht der Europäischen Ethnologie interessieren nun zwar nicht die „Parzellen“ an sich. Um spezifische relationale Beziehungen, Zusammenhänge und wechselseitige Verhältnisse zwischen einzelnen Bereichen und ihren Elementen bestimmen und untersuchen zu können, müssen einzelne Bereiche und Elemente aber zunächst einmal identifiziert bzw. benannt werden. Dafür, dass sich Feld- und Dispositivbegriff zusammenbringen lassen, spricht nun nicht nur, dass die Anwendung von Dispositivtheorie es einfordert, einzelne Dispositiv-Elemente zu identifizieren: Dispositiv-Elemente sind zudem – und von vornherein – in ihren wechselseitigen Verhältnissen zu denken. Foucault unterschied in der oben zitierten Passage nämlich einerseits zwischen Diskursivem und Nicht-Diskursivem („Gesagtes ebenso

37 Hier und im Folgenden: Bührmann/Schneider 2008.

38 Ebd., S. 84.

39 Zum Nicht-Diskursiven vgl. > Skizze 4.

40 Lindner 2003, S. 179.

41 Ebd., S. 182.

wie *Ungesagtes*“), andererseits aber auch zwischen den Elementen des Dispositivs und dem Dispositiv selbst („*das sind die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das man zwischen diesen Elementen herstellen kann*“). Diese Differenzierung ist deshalb von besonderem Belang, weil sie deutlich macht, dass mit „Dispositiv“ eben nicht eine imaginierte Gesamtheit von Einzelementen (Bereiche, Situationen, Teilfelder, Themen, AkteurInnen, Narrative etc.) bezeichnet ist, sondern die – ebenfalls imaginierte – Gesamtheit aus deren Beziehungen und Wechselwirkungen.⁴²

Als Beispiele für solche Einzelemente sind im konkreten Fall die tourismuskritischen Diskurse ebenso zu nennen wie ein Gästebuch, eine Hausordnung oder die legislative Grundlage des Privatvermietungsgesetzes, die Alltagspraktiken einer Vermieterin, der Frühstücksraum oder die Gründung einer Tourismusfachschule. Über die Vorstellung, dass solche Elemente in wechselseitigen, bestimmbareren Beziehungen zueinander stehen, ließ sich Tiroler Tourismus nach und nach als Dispositiv denken. Hinsichtlich des Auffindens von Dispositiv-Elementen erwies es sich als ein gangbarer Weg, von jeweils einem Element ausgehend auf weitere zu schließen. Ich veranschauliche am Beispiel des Herrgottswinkels: Der Herrgottswinkel in Tiroler Stuben zählt mittlerweile zu den festen Bestandteilen des touristischen Symbolhaushalts (> *Abb. 1 bis 3*).⁴³ Die Tiroler Stube steht symbolisch für die bäuerliche Lebenswelt. Daher „durften“ oder sollten etwa auch Frühstücksräume in Privatvermietungen trotz des grundsätz-



Abb. 1: Herrgottswinkel im tourismuskritischen Kontext⁴³

⁴² Was das Dispositiv viel weniger als „Apparat“, denn als relationales Gefüge in Erscheinung treten lässt.

⁴³ *Abb. 1*: Graphik Hansi Linthaler 1978, abgedruckt in: Gruppe Föhn (Hg.): Föhn. Zeitschrift fürs Tiroler Volk 1979, Nr. 2, S. 53. *Abb. 2*: Tiroler Stube im 1929 eröffneten Tiroler Volkskunstmuseum – dies und die Innsbrucker Messe seien „zwei wichtige Neuheiten für den Tiroler Fremdenverkehr“ gewesen, so formulierte Michael Forcher 1989 in der Bildunterschrift, vgl.: Forcher 1989, S. 223. *Abb. 3*: Als Frühstücksraum genutzte Stube in einer Zillertaler Privatvermietung, Foto Martina Röthl. Zur Stube im touristischen Kontext vgl.: Langreiter 2001, S. 50; vgl.: Tschofen 2012; Moser 1964, S. 33.



Abb. 2 und 3: Tiroler Stube im Tiroler Volkskunstmuseum und eine Stube, die in einer Zillertaler Privatvermietung als Frühstücksraum dient.⁴³

lichen Modernisierungsimperativs Stuben bleiben bzw. wurden neu eingerichtete Frühstücksräume mit Elementen bestückt, die Gästen das Gefühl geben sollten, sich in einer Stube zu befinden. Der Künstler Hans Linthaler nahm auf das Motiv des Herrgottswinkels im tourismuskritischen Kontext Bezug. Für eine Karikatur bediente er sich des Formats des „eingerichteten Bildes“. An die Stelle der zentralen Christusfigur trat die Figur des Touristen. Um sie herum gruppierte Linthaler Gegenstände und Bilder, die zunächst sakral anmuteten – bei näherer Betrachtung entpuppte sich aber jedes einzelne Motiv als Hinweis auf einen tourismuskritischen Argumentationsstrang. Unter der Figur des Touristen steht: *„Oh Herr. Komm auch heuer wieder[,] die Schulden haun mich nieder.“* Veröffentlicht wurde die Karikatur in der Zeitschrift „Föhn. Zeitschrift fürs Tiroler Volk“, deren zweite Ausgabe im Jahr 1979 kritisch unter das Thema „Fremdenverkehr“ gestellt war. Die an der Universitätsbibliothek Innsbruck vorhandene Ausgabe der Zeitschrift trägt den handschriftlichen Vermerk „Haimayer“, was sie als persönliches Exemplar Peter Haimayers, des späteren Leiters des Arbeitskreises für Freizeit und Tourismus, auswies. Das auf den ersten Blick nebensächlich scheinende Detail lässt sich als Indiz dafür sehen, dass sich die Tourismusforschung für die tourismuskritischen Argumentationslinien interessierte oder zumindest zur Kenntnis nahm.⁴⁴

Auch in konkreten Feldsituationen ließ sich auf das Zusammenwirken einzelner Dispositiv-Elemente rückschließen. Die Rede von „den Kleinen“ war als solches etwa mit dem tourismuspolitischen Interesse zusammenzubringen, das Selbstbewusstsein von PrivatvermieterInnen zu stärken. So sagte Anton Habicher, Mitarbeiter der Abteilung Tourismus der Landesregierung Tirol, im informellen Gespräch etwa, dass er versuche, aktiv entgegenzuwirken, wenn er im Rahmen von Informationsveranstaltungen oder bei Kontrollen auf PrivatvermieterInnen trifft: *„Da habe ich auch ganz stark darauf hingewiesen: Bitte, macht nicht den Fehler und sagt’s ‚wir Kleinen‘. Letztendlich bin ich Gastgeber, genauso wie der Große.“*⁴⁵ Dazu auch Hans Rudi Huber, der wiederholt Fortbildungs-Veranstaltungen für Tiroler PrivatvermieterInnen plante und leitete: *„Vermieterinnen [...] meinen, ma, wir Kleinen, was wollen wir gegen die großen Hotels, da gehst du ja unter [...]. Und verstehst, wir haben ja eh nichts zu sagen, weder im Tourismusverband noch in der Gemeinde, noch irgendwo. Diese Stärkung des Selbstbewusstseins war mir ein großes Anliegen. Und das ist schon gelungen, das haben wir in diese Ausbildungsschiene miteinfließen lassen, damit sie das einfach ein bisschen mehr erkennen.“*⁴⁶

44 Dies bestätigte sich im informellen Gespräch mit Peter Haimayer – um reagieren zu können, müsse man wissen, wo der Schuh drückt, vgl.: Inf. 29.

45 Inf. 13.

46 Inf. 26.

Relevanzbereiche und Feldkonstellationen

Das Thema des Selbstwertes verwies auf Subjektivierung. Auf Stärkung des Selbstbewusstseins ausgerichtete institutionelle Maßnahmen deuteten auf gouvernementale Interessen hin. Arbeitsschritte, mit denen primär das Ziel verfolgt wurde, Dispositiv-Elemente zu identifizieren und ihrem Zusammenwirken auf die Spur zu kommen, wurden also in weitere Richtungen produktiv: Wie eben angedeutet, mündeten sie zum einen in Thesen, zum anderen ließen sich Relevanzbereiche herausarbeiten und Feldkonstellationen nach und nach besser verstehen. Als Beispiele können dazu ganz unterschiedliche Sachverhalte genannt werden – anschließend an das Thema des Selbstwertes etwa, dass Privatvermietungen fast ausschließlich von Frauen geführt werden und Interviewpartnerinnen die Erwerbsarbeit ihrer (Ehe-)Partner höher bewerteten als ihre eigene Tätigkeit. Nach den Vorteilen des Vermietens befragt, strichen alle interviewten Vermieterinnen, die Kinder hatten, zuerst die Vereinbarkeit von Vermietungstätigkeit und Mutterschaft heraus. Ihren Selbstwert schienen sie aber dennoch stärker an der von ihnen geleisteten Arbeit, am Ertrag, am Feedback durch Gäste und das soziale Umfeld zu messen, zudem an der Fähigkeit, die unterschiedlichen Aufgabenbereiche gut koordinieren zu können. Dem Themenkomplex „Selbstwert“ ließ sich auch zuordnen, dass Frauen mit Stolz berichteten, zum Familieneinkommen beigetragen zu haben/beizutragen. In so mancher Saison sei z.B. mehr Geld hereingeflossen als durch den berufstätigen Mann, Kredite konnten schnell zurückgezahlt werden etc. Über den Wert der eigenen Arbeitskraft sprachen Vermieterinnen hingegen kaum. Explizit danach gefragt, wollten sie häufig „über den eigenen Stundensatz gar nicht nachdenken.“⁴⁷

Speziell die Betreuung der Gäste, bei der sich Arbeit und Freizeit nicht immer scharf voneinander trennen lassen, wurde als zeitintensiv und als den Reingewinn verzerrend beschrieben. So zeigte sich hier auch, dass die Geschlechterdimension betreffenden Sachverhalten spezielle Aufmerksamkeit zukommen musste: Die Privatvermietung fällt nicht in den Bereich der Erwerbsarbeit. Vermieterinnen sind häufig nur über ihre Partner „mitversichert“, wodurch ein eigener Pensionsanspruch oft gänzlich entfällt und Abhängigkeitsverhältnisse entstehen. Vermieterinnen sahen und sehen sich für den Löwenanteil der Reproduktionsarbeit verantwortlich. Die privaten Haushalte, für die sie hinsichtlich von Ordnung und Sauberkeit einen extrem hohen Maßstab ansetzen, führten sie fast ausnahmslos ohne Unterstützung durch die Partner. Für den engen Zusammenhang zwischen Reproduktions- und Vermietungstätigkeit begann der Umstand zu sprechen, dass letztere erst unter dem Aspekt der Vereinbarkeit von „Beruf“ und Familie aufgenommen wurde. Im Interview-Sample bildete sich zudem ab, dass im Bereich der Privatvermietung nach wie vor das klassische Kernfamilien-Modell mit dem Ehemann als Hauptverdiener vorherrscht.⁴⁸ Außerdem: Im Zuge dieser Forschung wurde die Tiroler Privatvermietung vorwiegend als Phänomen des ländlichen Raums in den Blick genommen. Trotz aller Vorsicht, die im Hinblick auf solche Verallgemeinerungen geboten ist: Die ländlich geprägten Räume Tirols sind gleichzeitig jene Räume, in denen Festschreibungen von Frauen auf konservative Rollenbilder besonders starke Wirkung zeigen.⁴⁹ Dass die weibliche Arbeitskraft noch immer als die

47 Beobachtungsprotokoll 20.08.2012.

48 Was sich aber zeigte, war, dass z.B. speziell Witwen die Möglichkeit dieses Nebenerwerbs nutzten.

49 Ich meine damit nicht, dass die Einkommensschere, die generelle Ungleichbehandlung oder die gläserne Decke nicht auch als urbane Phänomene in Erscheinung treten. Worauf ich bei der Feldforschung aber doch häufiger stieß, waren Naturalisierungen: Nur die Mutter/die Frau könne gut für ein Kind sorgen, es könne der Entwicklung des Kindes schaden, wenn die Mutter berufstätig sei usw. Besonders auffällig war, dass beruflich erfolgreiche Frauen, als ungewöhnlich geltende Familienmodelle und ganz speziell „emanzipierte“ Frauen mit einer (für

weniger wertvollere in Erscheinung tritt, ließ sich zumindest z.T. darauf zurückführen, dass die Berufstätigkeit von Müttern in ländlichen Lebenszusammenhängen lange Zeit nicht vorgesehen war. Erträge, die sich mit der Vermietung erzielen ließen/lassen, variieren zwar stark nach Region, Anzahl und Dauer der Saisonen, der Ausstattung des Hauses und dem Wollen, Müssen oder auch Können der VermieterInnen. Hoch scheinen sie aber immer dann, wenn die Vermietungstätigkeit als alternativlos gedacht und der Vergleich zu regulärer Erwerbsarbeit nicht angestellt wird. Dazu noch ein Beispiel, mit dem sich zeigen lässt, weshalb es für lohnend erachtet wurde, das Feld der Privatvermietung stark unter Aspekten zu untersuchen, die ihr Verhältnis zur Festschreibung von Frauen auf ganz bestimmte Rollen und Räume, zu konservativen „Frauen-Normalbiographien“ und zu traditionellen Familienmodellen betrafen. Die folgende Sequenz stammt aus dem Gespräch mit einem ehemaligen Obmann des Verbandes der Tiroler Privatvermieter (im Folgenden „Verband TPV“).⁵⁰ Sich für Frauen durch die Privatvermietung ergebende, dispositive Bedingungen beschrieb der Gesprächspartner als sehr positiv: *„Es gibt für mich keine bessere, schönere und ertragreichere Beschäftigung für eine Frau. Wo der Mann in die Arbeit geht, die Frau aber sehr wohl arbeiten will, arbeiten muss. Und wenn ich heute in einer Region lebe, wohne, wo ich heute sagen kann, okay, ich baue mir auch zwei Ferienwohnungen in mein Haus hinein ... ja so viel Geld kannst du stundenweise oder beim Putzen oder als Verkäuferin gar nicht verdienen [...] und ich bin daheim, ich bin bei meinen Kindern, also für mich hat diese schon einen großen Stellenwert. Ich muss meine Kinder nicht in eine Ganztagschule schicken, weil ich im Lebensmittelgeschäft arbeite, sondern ich kann vormittags meine Betten machen und bin am Tag für meine Kinder da, wenn [betont] ich es will. Und die Möglichkeit gibt es in wahnsinnig wenigen Jobs.“*⁵¹ Aussagen wie diese haben das Potenzial, zur Festschreibung, sprich zur Stabilisierung dispositiver Bedingungen beizutragen. Interviewte VermieterInnen sprachen weniger von „Möglichkeit“ als von „Druck“. In Voranalysen kam den Komplexen „Mutterschaft“, „Wert von Arbeit“ und geschlechterstereotype Rollenverteilungen relativ viel Aufmerksamkeit zu. Diese Bereiche wurden als mit der Privatvermietung korrespondierend untersucht – und zwar unter Berücksichtigung ihrer Bedeutung für bzw. ihrer Wirkung auf ländlich geprägte Räume und mit Blick auf institutionelle und politische Interessen.

Nachdem evident geworden war, wie stark „persönlicher Kontakt zu Gästen“ im Feld als *das* zentrale Kennzeichen der Privatvermietung gehandelt wird,⁵² wurde dieser (wiederum als identifiziertes Dispositiv-Element) auf Verschränkungen hin überprüft, die die Familie und Bedürfnisse nach Privatheit betrafen. Die sich abzeichnende Verschiebung von Privatzimmern zu Ferienwohnungen wies wohl darauf hin, dass der Wunsch nach Privatsphäre für Reisende *und* Bereiste stärker geworden ist. Dennoch gingen VermieterInnen von der Pflicht zum persönlichen Kontakt aus oder beschrieben ihren wirtschaftlichen Erfolg als davon abhängig. Gleichzeitig deutete alles darauf hin, dass VermieterInnen sich dazu angehalten sahen, zum Gast angemessene Distanz zu wahren. Hier kamen Dispositiv-Elemente ins Spiel, auf die sich erst in Auseinandersetzung mit seriellen Quellen rückschließen ließ: Sich von den Gästen räumlich abzugrenzen (z.B. einen Auf-

mich) beängstigenden Selbstverständlichkeit als „frustrierte Feministinnen“, „Emanzen“ oder „keine richtigen Frauen“ abgewertet wurden.

50 Der Name des Verbandes der Tiroler Privatvermieter änderte sich im Verlauf seines Bestehens mehrmals und wird der Einfachheit halber im Folgenden als „Verband TPV“ ausgewiesen, vgl. > *Skizze 5*. Ein Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen findet sich im Anhang.

51 Inf. 28.

52 Für VermieterInnen ist dies offenbar eine der verlässlichsten „Wahrheiten“ über die Gäste. Vgl. dazu auch: Bundesministerium für Land und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft: Urlaub am Bauernhof aus der Sicht von Gästen und Anbietern. Endbericht 2007, S. 19.

enthaltsraum einzurichten, Schilder mit der Aufschrift „privat“ anzubringen etc.) wurde VermieterInnen schon in den 1960er Jahren empfohlen.⁵³ Den InterviewpartnerInnen fiel es in der Praxis schwer, das Betreten bzw. die Nutzung privater Räume zu verhindern. Ein besonders emotionsbeladenes Thema war und blieb die Küche. Gespräche mit älteren VermieterInnen zeigten hingegen, dass die Frage der angemessenen Distanz bzw. das Thema der Belastung für die Familie durch zu viel Nähe nicht „von jeher“ zentral war. Die fast 90-jährige Zilli Freudenthaler rückte im Interview zwar die schlechten Wohnverhältnisse in den Mittelpunkt und erwähnte auch, dass diese sich durch die Vermietung verbessert hätten. Anders als viele jüngere VermieterInnen stellte sie aber keinen selbstverständlichen Zusammenhang zwischen Vermietung und negativen Auswirkungen auf die Familie her. Die betreffende Gesprächssequenz schloss sie wie folgt: *„Ich hatte unten drei Zimmer. Mein Gott ich hab’ die Kinder dann der Reihe nach gekriegt und die haben auch ein Platzl gebraucht, aber drei Zimmer hab’ ich immer vermieten können.“*⁵⁴ Bei Interviews fiel auf, dass die pragmatische Rückschau eher selten war. Geschichten, dass Kinder während der Saisonen in Keller, Heuschuppen, Garagen oder Dachböden ausquartiert wurden, erzählten Interviewte entweder verschämt-rechtfertigend oder anekdotenhaft. Die klare Abgrenzung von der räumlich oft beengten, einfachen und aus heutiger Sicht „unprofessionellen“ Form der Vermietung, wie sie in den ersten zwei Nachkriegsjahrzehnten praktiziert wurde, schien jüngeren VermieterInnen ein Bedürfnis zu sein. Etliche Interviews begannen mit Hinweisen auf Abgrenzung, etwa der Feststellung, dass die Kinder durch die Vermietung keine Nachteile gehabt, sie selbstverständlich *„ihr Reich“*,⁵⁵ also ein eigenes Zimmer gehabt hätten, der Gästebereich vom privaten Bereich strikt getrennt (gewesen) sei etc. Ergebnisse der Feldforschung wiesen dennoch darauf, dass durch die Anwesenheit von Urlaubsgästen in privaten Haushalten Halbböfentlichkeiten entstanden und noch immer entstehen – dies auch, wenn viele Vorkehrungen zur räumlichen Trennung getroffen werden: Robert Gstrein hob im Interview mehrmals hervor, dass sich die von ihm vermieteten Ferienwohnungen *nicht* im Wohnhaus der Familie, sondern in zwei Bungalows und im zugekauften Nachbarhaus befinden.⁵⁶ Von seinem Sohn Lukas erfuhr ich, zu wie viel Nähe zum Privatvermietungsgast es selbst bei maximaler räumlicher Trennung kommen kann: Lukas Gstrein erinnerte sich, dass eines Nachts drei polnische Ehepaare mit ihren Koffern vor seinem Bett gestanden seien. Sie waren verspätet angereist und die Haustüre des Wohnhauses war nicht versperrt. Lukas erzählte, er sei ins Schlafzimmer der Eltern gestürmt: *„Papa’, habe ich gesagt, da sind alles fremde Leute und die können auch kein Englisch‘ [seufzt]. Ich habe ihnen halt dann die Wohnungen unten gezeigt und bin wieder in mein Bett gestiegen.“*⁵⁷

VermieterInnen, die familiäre Konflikte ansprachen, berichteten von ihrem schlechten Gewissen. Offenbar wollten sie weder ihr „Geschäft“ noch die Familie vernachlässigen. Zusätzlich zu den eigentlichen Vermietungstätigkeiten mussten sie kontinuierlich abwägen, wie viel „Familie“ dem zahlenden Gast und wie viel „Gast“ der eigenen Familie zuzumuten war. Als im Verhältnis zu diesem Sachverhalt stehend erwiesen sich die als eigenes Dispositiv-Element identifizierten Narrative, mit denen InterviewpartnerInnen in den Vordergrund stellten, dass ihre Familie durch die Nähe zu den TouristInnen profitiert hatte: *„Sie [die Kinder] haben es eigentlich alle als sehr positiv empfunden,*

53 Vgl. z.B.: Für den Privatzimmervermieter. Aufgeschrieben von Pfarrer Hermann Lugger, Ehrwald. In: Der private Beherberger 1968, Nr. 4, o.P.

54 Int. 9, Zilli Freudenthaler (Jg. 1924), 14.02.2011, Mieminger Plateau. Ein Überblick zu den geführten Interviews findet sich im Anhang.

55 Die Formulierung tauchte in mehreren Interviews auf.

56 Int. 35, Robert Gstrein (Jg. 1957), 27.07.2011, vorderes Ötztal.

57 Int. 36, Lukas Gstrein (Jg. 1994), 27.07.2011, vorderes Ötztal.

weil sie mit den Gästen viel erfahren haben, was viel, was sie sonst gar nicht gehabt haben. Die haben Sachen dahergezarrt [mitgebracht] früher, ich mein, das war bei ihnen auch nicht so dick gesät alles, nicht ... aber sie haben immer Zeug mitgebracht, nicht ... Obst, alles Mögliche, nicht. Und mit den Spielen und halt bei den Ausflügen [sind sie] mit, wenn halt Zeit war. Sie haben also eher profitiert davon.⁵⁸ Die heute erwachsenen Kinder von VermieterInnen teilten solche Einschätzungen ihrer Eltern nicht immer. Negatives ergänzten aber auch sie fast immer mit Berichten zu den durch die Vermietung bedingten Vorteilen: Ohne Gäste wäre dies und jenes nicht möglich gewesen – etwa eine höhere Schule zu besuchen oder Urlaube zu machen. Geschätzt wurde, dass die Mutter daheim war, dass man mit den Kindern der Gäste spielen konnte, dass Gäste Geschenke mitbrachten, zu Ausflügen, zum Eis, ins Schwimmbad oder auf den Tennisplatz einladen und unterschiedlich großzügige Trinkgelder gaben. An einzelne Gäste gab es dementsprechend besonders lebhaftere Erinnerungen. Inge Juen, Vermietungstochter aus dem Inntal, erzählte: „Natürlich kann ich mich nur an ganz bestimmte erinnern. [...] So Holländer, die haben ... diese ganzen Kleider von ihren Kindern, die haben sie dann eingepackt und haben uns die mitgebracht ... so modisch ist es damals noch nicht zugegangen in [Ortsangabe] ... also es war ... ‚kelly, kelly‘ für mich [Anspielung auf die Kelly-Family]. Es war echt gut, weil damals in den 70er Jahren, weiß ich noch ... in diesen ... die [die Gäste aus Holland] haben ja Farben gehabt und Stoffe ... Muster, großartig! Mei haben mir ausgeschaut!“⁵⁹

Felder überschreiten, Unmögliches zusammendenken

Entlang von Sequenzen wie dieser wurde absehbar, dass Privatvermietungen auch als Orte des „Kulturtransfers“ zu untersuchen waren, dass es dabei aber nach sich abzeichnenden Hierarchieverhältnissen und nach den Rahmungen von „Tauschgeschäften“ bzw. nach den Gegenleistungen zu fragen galt: Vermietungskinder erhielten z.T. großzügige Geschenke, so manche VermieterInnenfamilie verbrachte den ersten „Urlaub“ bei Gästen. Vielfach unterstützten Privatvermietungsgäste die Ausbildung von Vermietungskindern finanziell, gaben Nachhilfe, unterstützten sie bei der Arbeitsplatzsuche oder vermittelten Praktikumsstellen. Über Arten solcher „Direkthilfe“ wurde eher von Nicht-VermieterInnen berichtet als bei VermieterInnen-Interviews. Dazu eine Sequenz aus dem Gespräch mit Alois Schöpf, Publizist und langjähriger Redakteur der Tirol Werbung. Schöpf ging davon aus, dass es nach dem Zweiten Weltkrieg zu solchen Konstellationen gekommen sei, sobald in Kriegs- und Vorkriegszeit entstandene Kontakte wiederaufgenommen werden konnten: „Große Stiftungen sind auf die Deutsche Wehrmacht zurückgegangen, sodass ehemalige Kameraden, wie man so schön sagt, dann in Friedenszeiten nach Tirol gekommen sind ... und ihre Familien. Ein sehr guter Schulfreund von mir, der ist Zahnarzt, der kommt aus wirklich einfachen Kleinbauernverhältnissen, und da hat z.B. eine Berliner Familie bei denen gewohnt, jahrzehntelang, die hat ihm immer zum Studium was beigegeben. [...] Das hab’ ich selber erlebt, dass so genannte Touristen, so genannte ‚Deutsche‘, sich dann um das Wohl ihrer Gastgeberfamilien schon sehr bemüht haben.“⁶⁰

Hier lässt sich ergänzen, dass PrivatvermieterInnen ihr Angebot auf einen speziellen Gästetypus ausgerichtet sahen – und zwar auf einen, der die Nähe zur VermieterInnenfamilie sucht. Vor allem deutsche, holländische und belgische Gäste kehrten und kehren als Stammgäste über

58 Int. 47, Elfriede Pichler (Jg. 1939), 11.08.2011, Bezirk Kufstein.

59 Int. 7, Inge Juen (Jg. 1964), 21.03.2011, Raum Landeck, die Vermietung ihrer Mutter befand sich in einem Ort des mittleren Inntals, vgl.: Int. 3.

60 Inf. 30.

Jahre hinweg, oft sogar mehrmals jährlich, in dieselben Privatvermietungen zurück. Zu Stammgästen entwickel(te)n sich z.T. enge Beziehungen, die definitiv über die der „reinen“, touristischen Dienstleistung hinausreichen. Als problematisch stuften die Beforschten diese Beziehungen dann ein, wenn sie Geben und Nehmen als außer Balance geraten erachteten, sie sich ausgenützt oder von Erwartungen überfordert sahen. Vorwegnehmen lässt sich hier, dass Interessen Bereister zwar nicht primär oder bewusst auf soziale und kulturelle Kapitalien der UrlauberInnen zielten, dass solche Interessen aber vorhanden waren. Nähe wurde von den Beforschten vor allem dann akzeptiert und/oder gesucht, wenn es ihnen attraktiv schien, sich Einblick oder Zutritt zu den Lebenswelten ihrer Gäste zu verschaffen. In unzähligen Gesprächen war die Rede von der „Erweiterung des Horizonts“, und vom „Fenster zur Welt“. Die Vorstellung, durch das Zusammentreffen mit vielen verschiedenen Menschen weltoffener geworden zu sein, scheint mittlerweile selbst zum Klischee bzw. zur Strategie geronnen: *„Da [durch die Vermietung] ist der Horizont sehr erweitert worden, weil früher hat man da in Tirol Scheuklappen gehabt, also für mein Dafürhalten! Will vielleicht nicht jeder gern hören, aber das war so.“*⁶¹ Mit diesem kurzen, von einer ehemaligen Obfrau des Verbandes TPV getätigten Statement lässt sich zudem zeigen, dass PrivatvermieterInnen die Veränderungen durch Tourismus aus ihren je eigenen Perspektiven bewerten und deuten. Solche Deutungen und die Narrative, mit denen sie korrespondieren, waren ebenfalls als zum Dispositiv gehörend bzw. als *in ihm hergestellt* und *in ihm wirksam* zu untersuchen. Im Hinblick auf die Untersuchung von Subjektivierungen waren diese Deutungen besonders relevant, immerhin verwiesen sie auf Positionierungen, die den Beforschten neue Denk- und Handlungsmöglichkeiten eröffneten – und sie ermöglichten Annäherungen daran, aus welchen Perspektiven Subjektivierungsangebote ausgelotet, praktisch aufgegriffen, habituell bzw. performativ angeeignet und fragmentarisch in je eigene Lebenszusammenhänge eingepasst wurden. Dass sich weder einzelne Elemente, noch deren wechselseitigen Bezüge in einer wirklichen Gesamtheit erfassen lassen, gilt für Felder wie für Dispositive – und somit auch für als Dispositive gedachte Felder. Möglich ist aber die vergleichend vorgehende Annäherung: Indem völlig heterogene Fragmente auf der Analyseebene zusammengebracht und miteinander konfrontiert werden, kann jeweils auf weitere Einzelelemente und auf ihre spezifischen Beziehungen zueinander geschlossen werden. Die heuristische Attraktivität des Dispositiv-Konzepts begründete auch Andreas Reckwitz damit, dass Dispositive nicht auf Komplexe eines einzelnen sozialen Feldes oder eines Lebensstils beschränkt sind, wodurch sich Zusammenhänge aus unterschiedlichen Feldern erschließen lassen. Reckwitz zum Verhältnis zwischen Dispositivkonzept und Subjektanalyse: *„Eine Subjektivierungsanalyse unter dem Gesichtspunkt von Dispositiven fragt damit nach Subjekt-konstitutionen im Rahmen jener makrosozialen Zusammenhänge, welche die – in differenzierungs-theoretischer Perspektive sakrosankten – Grenzen zwischen sozialen Feldern ‚überschreiten‘ [kursiv im Original] (und dabei in der Regel ‚einzelne‘ [kursiv im Original] Praktikenkomplexe aus spezifischen Feldern, nicht diese in ihrer Gesamtheit umfassen).“*⁶²

Dadurch, dass der Fokus kontinuierlich auf Verhältnisse, Verbindungslinien und Interdependenzen gerichtet blieb, konnten „die Felder“ – hier eben das des Tiroler Tourismus *und* das der Privatvermietung – sukzessive als solche hervortreten, ohne dass sie *„als Lieferant empirischen Faktenmaterials aufgerastert und zurechtgestutzt“*⁶³ worden wären. Weil jedem Element prinzipiell das Potenzial immanent ist, über das Dispositiv hinauzuweisen, kann dieses nicht nur

61 Int. 15, Rosa Härting (Jg. 1934), 14.02.2011, Telfs.

62 Reckwitz 2011, S. 56.

63 Eisch/Hamm 2001, S. 12.

analog zu einem relationalen, sondern auch zu einem in alle Richtungen offenen Feldbegriff gedacht werden. Somit lassen sich die Weichen dafür stellen, dass ein „feldübergreifendes Verständnis von Feld“ eingelöst und ein „Zusammendenken des Unmöglichen“ praktisch umgesetzt werden kann.⁶⁴ An die Stelle des übergeordneten Feldes, in das die Privatvermietung eingebettet ist, wurde „das Dispositiv Tiroler Tourismus“ gesetzt.⁶⁵ Dabei ging ich von der forschungsleitenden Hypothese aus, dass die im Dispositiv bereitgestellten Wissensbestände auf die Lebenswirklichkeiten Bereister wirken und sich in ihm Wissensordnungen und Referenzsysteme konstituiert haben, die – teilweise sehr direkt, teilweise über Umwege – mit den Alltags bereister Menschen, mit ihren Lebensentwürfen, Handlungsmodellen und Selbstdeutungen und mit ihrer Subjektivität korrespondieren. „Korrespondieren“ meint hier ganz konkret, dass Denken, Tun und Äußern, Agieren und Reagieren der Beforschten *in* diesem und *auf* dieses Dispositiv wirksam sind und es sich dadurch auch stetig verändert (dispositive Bedingungen, Bezugspunkte gültigen Wissens, Neuausrichtung von Kontingenzbereichen usw.). Die Feld-Analyse zur Privatvermietung weitete sich so – Verbindungslinien verfolgend, Relevanzbereichen nachspürend und vorläufige Ergebnisse auf der Analyseebene nebeneinander legend – auf den Tiroler Tourismus aus. Somit konnte nach und nach ein Analyse- und Handlungsräume entstehen, in dem sich auch den eventuellen Wirksamkeiten „anderer Felder“ nachspüren ließ.

1.4 Empirie und Theorie oder: Die Welt im Lichte theoretischer Vorgaben?

Als Charakteristika der Volkskunde/Europäischen Ethnologie werden neben der thematischen und methodischen Breite für gewöhnlich auch die „theoretische Breite“ und die starke Interdisziplinarität in den Vordergrund gestellt.⁶⁶ Einerseits wird konkret daran gearbeitet, sich des Stigmas einer „theoriefeindlichen“ Volkskunde⁶⁷ zu entledigen und Potenziale unterschiedlicher theoretischer Modelle auszuloten. Es wird versucht, Terminologien zu entwickeln und zu etablieren, anhand derer grundlegende Positionen des Faches auch inter- und transdisziplinär verständlich gemacht, vermittelt und vertreten werden können.⁶⁸ Andererseits scheint es für Forschungsbeiträge fachintern noch immer kein vernichtenderes Urteil zu geben, als das der Theorielastigkeit. „Theoretisch“ kann als „umständlich theoretisch“ oder als nicht pragmatisch (genug) auf Gegenwartsanalysen bezogen aufgefasst werden.⁶⁹ Insgesamt steht dies evtl. mit grundsätzlichen Bedenken in Zusammenhang, dass Forschungsergebnisse nicht angemessen rückvermittelt werden könnten oder theoretische Vorgaben von der Immanenz des Feldes ablenkten.⁷⁰

64 Lindner 2003, S. 182 f.

65 Welches in dieser Denkweise als mit anderen Dispositiven korrespondierend zu sehen wäre, etwa mit dem des Reisens oder dem des internationalen Tourismus.

66 So etwa auf den Homepages volkskundlicher Institute (wörtlich z.B. in Bonn und Kiel, vgl.: <http://www.germanistik.uni-bonn.de/institut/abteilungen/volkskunde-kulturanthropologie>; <http://www.europaeische-ethnologie-volkskunde.uni-kiel.de/seminar.htm> (Zugriffe, 03.01.2013).

67 Bausinger 1968/1969.

68 Um nur zwei Beispiele für solche Versuche zu nennen (beide fanden im Format des Workshops statt): „Soziologische vs. ethnologische Ethnographie – Zur Belastbarkeit und Perspektive einer Unterscheidung.“ Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin, 21. bis 22. Mai 2010; „Workshop: Subjektbegriffe der Europäischen Ethnologie“, 13. und 14. Dezember 2012. Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie der Georg-August-Universität Göttingen.

69 Vgl.: Rolshoven 2004, S. 83 (in Bezug auf Diskursanalysen).

70 Dies entspricht einem persönlichen Eindruck bzw. der Einschätzung von FachkollegInnen, Beobachtungsproto-